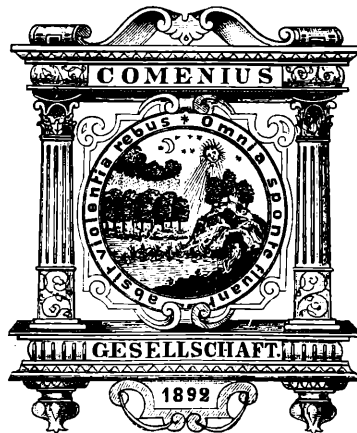


Monatshefte der Comenius-Gesellschaft.

Zweiter Band.

Viertes und fünftes Heft.

April—Mai 1893.



Der Bezugspreis beträgt im Buchhandel und bei der Post jährlich
10 Mark. Einzelne Hefte kosten 1 M. 25 Pf.

Leipzig,
R. Voigtländer's Verlag.
(In Kommission.)
1893.

Alle Rechte vorbehalten.

F. Voigtländer

Inhalt

des vierten und fünften Heftes 1893.

A. Abhandlungen.

Seite

W. Heinzelmann, Goethes religiöse Entwicklung. Dargestellt von Prof. Dr. W. H. 105

B. Kleinere Mitteilungen.

O. Radlach, Der Protest des Comenius gegen den Vorwurf, er sei ein Sektierer, beleuchtet aus den Beziehungen Andreass zu Nürnberg. Ein weiterer Beitrag zum Verständnis seines Lüneburger Briefs 127

C. Quellen und Forschungen.

Joh. Kvacsala, Zur Lebensgeschichte des Comenius (Fortsetzung) 137

D. Nachrichten. Ernst Renans Entwicklungsgang. — Preisaufgabe der Fürstlich Jablonowskischen Gesellschaft in Leipzig. — Der Geschichtsunterricht als Vorbereitung zur Teilnahme am öffentlichen Leben. — Zur Bücherkunde des Comenius. — Ein neues Werk über den Ursprung der „mährischen“ Brüder. — „Das Glück“ von Th. Arndt. — Bibliographie der Pädagogik. — Berichtigung.

Die **Monatshefte** erscheinen monatlich (mit Ausnahme des August und September). Die Ausgabe von **Doppelheften** bleibt vorbehalten. Der Gesamtumfang beträgt 20—25 Bogen (Lexikon-Oktav). Postzeitungsliste Nr. 4296^b.

Einsendungen sind an den Vorsitzenden der Gesellschaft, **Archiv-Rat Dr. Keller** in **Münster i. W.** oder an den Vorsitzenden des Redaktions-Ausschusses, **Diakonus Jos. Müller** in **Herrnhut i. S.** zu richten.

Für die Redaktion verantwortlich: Diakonus **Jos. Müller** in **Herrnhut i. S.**

Jahresbeiträge (vgl. S. 4 des Umschlags), sowie **einmalige Zuwendungen** bitten wir an das

Bankhaus Molenaar & Co., Berlin C., Burgstrasse,
zu senden.

Anmeldungen zur Gesellschaft und **Jahresbeiträge** nehmen ferner an:
R. Voigtländer's Verlag, Leipzig-Gohlis, Langestraße 47^b. — **A. Pichler's Witwe & Sohn, Wien V.**, Margarethenpl. 2. — **Fr. Rívnač**, Buchhandlung, **Prag**, Museumsgebäude. — **Williams and Norgate**, Buchhandlung, 14 Henrietta-Str., Covent Garden, **London**. — Buchhandlung **Fischbacher, Paris**, Rue de la Seine 33. — Buchhandlung von **Johannes Müller, Amsterdam**, Singel 286. — Buchhandlung von **Meyer & Zeller, Zürich**, Rathausplatz. — **C. E. Fritze's** Hofbuchhandlung, **Stockholm**. — **Cammermeyer's** Buchhandlung, **Christiania**.

Nachdruck unserer Nachrichten und Berichte nur mit Quellenangabe, größerer Beiträge nur mit Einverständnis der Schriftleitung gestattet.

Monatshefte der Comenius-Gesellschaft.

II. Band.

— 1893. —

Heft 4 u. 5.

Goethes religiöse Entwicklung.

Dargestellt von

Prof. Dr. W. Heinzelmann in Erfurt.

Wenn es die Aufgabe der Comenius-Gesellschaft ist, für alle diejenigen Bestrebungen wissenschaftlicher und praktischer Art einen zusammenfassenden Mittelpunkt zu bilden, welche auf die Pflege und Förderung einer den Anforderungen und Bedürfnissen der Neuzeit entsprechenden, zugleich echt menschlichen und echt christlichen Volkserziehung und -Bildung im weitesten und tiefsten Sinne des Wortes gerichtet sind, wenn sie zu diesem Behufe ihre Aufmerksamkeit besonders den bedeutenden Männern der Vergangenheit zuwendet, welche im Sinne und Geiste des Comenius das Ziel allgemein menschlicher Bildung auf dem Grunde einer ebenso weitherzigen, über dem Streite der Parteien und Konfessionen erhabenen, als sittlich fruchtbaren christlichen Denkweise zu erreichen suchten und in dieser Richtung bahnbrechend und erziehend auf Mit- und Nachwelt eingewirkt haben, so dürfen neben den im Programme der C.-G. verzeichneten Männern unsere drei großen klassischen Dichter Lessing, Schiller und Goethe einen wohlbegründeten Anspruch darauf erheben, auch ihrerseits in diesen Blättern berücksichtigt zu werden.

Vor allem steht hier wohl unser größter deutscher Dichter als Begründer einer Weltliteratur in seiner ganzen religiösen und sittlichen Denkweise dem auf ein Völker und Zeiten um-

spannendes Christentum der That abzweckenden, echt weltbürgerlichen Gesinnung des Comenius am nächsten. Es ist bekannt, wie Goethe selbst im kleinen Kreise sich oft und gern als Erzieher versuchte, wie sein Geist sich stets mit besonderer Teilnahme pädagogischen und didaktischen Fragen zuwandte¹⁾. Aber weit höher als diese im engeren Sinne erziehende und erziehungswissenschaftliche Thätigkeit sind die bedeutenden erziehlichen Einwirkungen anzuschlagen, die noch jetzt fort und fort von ihm durch Vermittelung seiner poetischen und prosaischen Meisterwerke auf die weiten Kreise der Gebildeten unseres Volkes, sowie aller Kulturvölker ausgehen. Und nicht gering dürfen wir diejenigen Nachwirkungen anschlagen, welche sich auf dem bedeutsamsten und umfassendsten, für das sittliche Handeln überhaupt, wie insbesondere für das Werk der Erziehung im engeren Sinne maßgebenden Gebiete des religiösen Lebens bewegen.

Es ist wahr, Goethes Stellung zu den höchsten Fragen des Lebens ist in den drei Perioden, die man in seinem Dichten und Denken unterscheidet, eine verschiedene, und wer ihn nach einzelnen mündlichen oder brieflichen Äußerungen, nach einzelnen, vorübergehende Stimmungen und zeitweilige Anschauungen widerspiegelnden poetischen Ergüssen beurteilen wollte, würde einen geteilten, ja nicht selten befremdenden Eindruck empfangen. Die widersprechendsten Urteile von rechts und von links hat der Dichter daher über sich ergehen lassen müssen, sobald es sich um seine Stellung zum Christentum handelte. Aber es ist eben verfehlt und unstatthaft, den Genius mit der Elle eines, ob auch noch so schulgerechten dogmatischen oder kritischen Alltagsverstandes messen zu wollen. Je tiefer eine Persönlichkeit angelegt ist, je gewaltigere Gegensätze in ihr vereinigt sind, desto mehr darf sie fordern, lediglich nach sich selbst beurteilt zu werden, und nur dem echt geschichtlichen Sinne, der es gelernt hat, sich liebend in fremde Eigentümlichkeiten zu versenken, und der es versteht, mit philosophischem Blick die einzelnen, sich scheinbar widersprechenden Momente der Entwicklung im großen Zusammenhange des Ganzen zu schauen, erschließen sich die Geheimnisse des persönlichen Lebens.

Von diesem Gesichtspunkte rein geschichtlicher Be-

¹⁾ Vergl. die beiden Monographien von Langguth: Goethes Pädagogik, Halle 1886; Goethe als Pädagog, Halle 1887.

trachtung versuchen wir es, die religiöse Entwicklung Goethes nach ihren Hauptmomenten darzulegen. Wir dürfen uns dabei auf die in religiös-sittlicher Hinsicht wichtigsten Perioden seines Lebens und Dichtens, auf die erste und auf die dritte, beschränken. Unsere Hauptquellen für die Darstellung sind in Bezug auf die erste, die Jugendperiode, Goethes Selbstbiographie, „Wahrheit und Dichtung“, welche ergänzt wird durch die gleichzeitigen Briefe und die wichtigsten odenartigen Gedichte, die er während der ersten zehn Übergangsjahre in Weimar abgefaßt hat. Für die Darlegung der religiösen und sittlichen Weltanschauung des Dichters in der dritten Periode, der sog. Periode der Vollendung, benutzen wir die vortreffliche Monographie von O. Harnack ¹⁾.

Goethe sagt am Schluß von „Wahrheit und Dichtung“: „Man hat im Verlaufe dieses biographischen Vortrages umständlich gesehen, wie das Kind, der Knabe, der Jüngling sich auf verschiedenen Wegen dem Übersinnlichen zu nähern gesucht; erst mit Neigung nach einer natürlichen Religion hingeblickt; dann mit Liebe sich an eine positive festgeschlossen; ferner durch Zusammenziehung in sich selbst seine eigenen Kräfte versucht und sich endlich dem allgemeinen Glauben freudig hingeben.“ Die „natürliche Religion“, von welcher der Dichter hier redet, ist der Deismus der Aufklärungszeit, die „positive“ Religion, der er sich sodann zuwendet, ist das Christentum in der Form der Brüdergemeinde. Unter der „Zusammenziehung in sich selbst“ versteht er die Bildung eines eigenen, von dem kirchlichen Christentum abweichenden Standpunktes. Endlich unter dem „allgemeinen Glauben“ ist jedenfalls nicht die bereits früher von ihm überwundene abstrakte Denkweise des vulgären Rationalismus zu verstehen, der mit der natürlichen Religion des Deismus zusammentrifft, sondern die mehr dem Pantheismus verwandte religiöse Weltanschauung, wie sie der Dichter allmählich an der Hand des Philosophen Spinoza und auf Grund anderer Einflüsse gewinnt.

Goethes Jugend fällt in die Zeit der beginnenden Herrschaft

¹⁾ Otto Harnack, Goethe in der Epoche seiner Vollendung (1805—1832). Versuch einer Darstellung seiner Denkweise und Weltbetrachtung. Leipzig, 1887.

des vulgären Rationalismus, der von den drei Artikeln des apostolischen Glaubensbekenntnisses nur den mit den Juden und den Muhammedanern uns gemeinsamen ersten Artikel festhielt, aber häufig nicht einmal im Sinne einer lebendigen alttestamentlichen Frömmigkeit, d. h. des Theismus, sondern im Sinne des Deismus, jener abstrakten und unlebendigen Vorstellung, nach welcher Gott zwar von der Welt unterschieden, aber zugleich ohne lebendige, persönliche Beziehung zu derselben gedacht wird. Man hielt nur den verblafsten Gedanken einer Vorsehung und eine Fortdauer der menschlichen Seele nach dem Tode fest; aber eine geschichtliche Offenbarung Gottes zum Heile der Menschheit ward geleugnet, weil der Mensch, wie man meinte, an sich und von Natur gut, einer Erlösung nicht bedürftig war. Die Bibel ward in der willkürlichsten Weise behandelt und durch eine platt verständige, zum Teil aberwitzige Auslegung ihres prophetischen und poetischen Gehaltes entkleidet, die Gesangbuchlieder entstellt und verwässert und ihres erbaulichen, wie dichterischen Wertes beraubt. An Stelle der Religion trat mehr und mehr eine dürre und geistlose Moral. „Tugend und Weisheit“ war die Losung in Kirche und Schule; etwas Besseres und Höheres kannte man nicht. Diese von England und Frankreich eingeführte Lehre ward damals vielfach auch von lutherischen Geistlichen in Anbequemung an den Zeitgeist von Kanzeln und Kathedern verkündigt. Der in Welt und Kirche herrschende Geist trieb viele Glieder der Kirche in den Separatismus hinein. Die „Stillen im Lande“ — so nannte man sie — sonderten sich ab von der Kirche und thaten sich zusammen zu kleinen Privatgemeinden. Seit der Mitte des 17. Jahrhunderts, als die kirchliche Rechtgläubigkeit in Deutschland infolge der theologischen Zänkereien immer mehr erstarrte, hatte bereits der sog. Pietismus eines Spener und A. H. Francke in diesem Sinne, doch innerhalb der Schranken der kirchlichen Ordnungen, zur Belebung der Kirche gewirkt. Vergebens. Der rationalistische Geist drang immer mehr ein in die Kirche; Zinzendorf wählte den Weg einer eigenen Gemeinschaftsbildung und pflegte in seiner Brüdergemeinde eine von dem öffentlichen Bekenntnis der Kirche vielfach abweichende, aber lebendige evangelische Frömmigkeit. Wie stand es in Frankfurt a. M., dem Geburtsort Goethes?

Frankfurt galt damals noch als Hort lutherischer Recht-

gläubigkeit; aber diese war fast völlig zu toter Orthodoxie erstarrt, und gleichzeitig drang der Deismus ein, der seine Lehren unter dem Deckmantel der kirchlichen Autorität um so besser verbreiten konnte. Kein Wunder, daß sich der junge Goethe von dieser Art von Religion abgestoßen fühlte. Eine Zeit lang bewährte sich noch der Einfluß der häuslichen Sitte. Der Knabe ward durch den ernsten, streng kirchlichen Vater und durch die gemütvoll heitere Mutter fromm erzogen. Er erzählt, wie er sein kindliches Morgengebet knieend und mit gefalteten Händen verrichtet habe. Aber frühe erwachten Zweifel in seiner Seele. Als die entsetzlichen Nachrichten von dem Erdbeben von Lissabon an sein Ohr drangen, da geriet sein Glaube an die Güte Gottes gegen alle Menschen ins Wanken; auch konnte ihm niemand auf seine kindlichen Fragen eine befriedigende Antwort geben. Da beschließt eines Tages der 7jährige Knabe, sich auf seine Weise „dem großen Gotte in der Natur“ zu nähern und bringt ihm auf dem schönen, pyramidalischen, mit allerhand Naturprodukten ausgestatteten, von Räucherkerzen gekrönten Musikpulte seines Vaters bei Sonnenaufgang jenes bekannte, rührende Morgenopfer dar.

Bald wird er mit der Bibel näher bekannt. Sein früh erwachter, reger Forschungstrieb wirft sich zunächst auf das alte Testament. Er liest im hebräischen Grundtexte die Geschichte der Erzväter, und das Leben Josephs reizt ihn zum ersten dichterischen Versuch. Ja, der 14jährige Knabe überrascht bald nach seiner Konfirmation den erstaunten Vater mit einer umfangreichen Sammlung selbstgedichteter geistlicher Oden und Lieder. Denn schon Klopstocks „Messias“ hat seine Phantasie erfüllt und begeistert ihn zu dem ersten bedeutenderen poetischen Versuch, der die Überschrift trägt: „Die Höllenfahrt Christi“. In diesem Gedichte wird der Erlöser mit Klopstockschem Pathos, aber in einer nicht ungewandten Sprache, als majestätischer Beherrscher des Hölleereiches dargestellt.

Die durch Klopstock empfangenen religiösen Eindrücke christlicher Art hätten auf der Universität Leipzig, die der kaum 16jährige Knabe bezieht, durch den frommen Gellert vertieft und ergänzt werden können. Aber die im Sinne der Aufklärungszeit moralisch-verständige, dabei etwas weichlich-sentimentale Weise dieses persönlich hochachtbaren, in jener Zeit sehr einflußreichen, doch nicht durchweg geschmackvollen

Vertreter des kirchlichen Christentums wirkte befremdend auf den gesunden Sinn des jungen Goethe. Gleichzeitig verleidete ihm nun sein sarkastischer Freund Behrisch durch herben Spott die ungelenke Odenpoesie eines Ramler und verwandter Dichter der Zopfzeit. Kurz, Goethe wandte sich von Gellert ab und brach so zugleich mit dem gesamten religiösen wie ästhetischen Ideal der Aufklärung, welche den Zweck des Dichtens in das spielsbürgerliche Horazianische „Ergötzen und Nützen“ setzte. Es war das, sachlich angesehen, ein Vorteil für den künftigen Dichter, aber im Augenblick persönlich ein sittlicher Schaden für den Menschen Goethe. Denn indem er mit der gefeiertsten Autorität jener Zeit brach, schwand ihm allmählich, wie er sagt, alle Autorität, und er begann selbst an den größten und besten Männern zu zweifeln, ja zu verzweifeln.

Damit trat der Dichter ein in die Periode innerer Gärung, aus der sich sein eigener Standpunkt entwickeln sollte. Die innere Aufregung in Verbindung mit seinen zerrissenen Studien und seiner unregelmäßigen Diät stürzte ihn in eine gefährliche Krankheit. Da wurde er durch seinen Freund Langer, den späteren Nachfolger Lessings in Wolfenbüttel, auf eine eingehende und zusammenhängende Beschäftigung mit der Bibel hingewiesen, als das nächst dem Studium der Alten wichtigste Mittel höherer Bildung. Kaum genesen, folgte der Dichter diesem Räte. „Mit Gefühl und Enthusiasmus“ las er, wie er sagt, das Neue Testament. Da lernte er die Bibel zuerst als ein göttliches Buch verehren, als ein Ganzes göttlicher Offenbarungen schätzen und lieb gewinnen; das Gespenst der Aufklärung lag hinter ihm. Die Kritik des Rationalismus konnte ihm vor der Hand nichts mehr anhaben; er durchschaute ihre wissenschaftlichen Mängel und — ihre Unwahrheit. Diese Vorliebe für die heilige Schrift ist ihm zeitlebens geblieben, sie ist ihm in seinem Leben wie in seinem Dichten trefflich zu statten gekommen. Er würdigt in „Wahrheit und Dichtung“ die hohe Bedeutung der Bibel für seine gesamte höhere Bildung folgendermaßen: „Ich für meine Person hatte sie lieb und wert; denn fast ihr allein war ich meine sittliche Bildung schuldig, und die Begebenheiten, die Lehren, die Symbole, die Gleichnisse, alles hatte sich tief bei mir eingedrückt und war auf die eine oder andere Weise wirksam gewesen. Mir mißfielen daher die ungerechten, spöttischen und verdrehenden Angriffe.“

Was Langer in Leipzig begonnen hatte, das war eine Freundin der Mutter Goethes berufen fortzusetzen. Als der junge Goethe im Jahre 1768 krank und mißmutig, mit der Liebe zur Bibel im Herzen und mit viel ungelösten Zweifeln im Kopfe, nach Frankfurt zurückkehrte, trat er dem oben erwähnten Kreise der in Frankfurt seit Speners Wirken in dieser Stadt nicht ausgestorbenen „Stillen im Lande“ näher, welche, durch die dürre Moral des Rationalismus aus der öffentlichen Kirche getrieben, christliche Gemeinschaft pflegten auf Grund eines lebendigen, persönlichen Glaubens an Christum, den Heiland. Goethe äußert sich über sie: „Sie suchten sich der Gottheit besonders durch Christum mehr zu nähern, als es ihnen unter der Form der öffentlichen Religion möglich zu sein schien. Die mehr oder weniger Abgesonderten — auch einige Geistliche der Stadt neigten sich zu ihnen — waren immer die Minderzahl; aber ihre Sinnesweise zog an durch Originalität, Herzlichkeit, Beharren und Selbständigkeit.“ Besonders im Handwerkerstande hatte diese Richtung Freunde, aber auch der berühmte Jurist Friedrich Karl v. Moser, seit 1751 in Frankfurt, ein Freund Hamanns, sowie der Legationsrat Moritz und andere angesehene Männer der Stadt gehörten zu diesen „verbundenen Christen“.

Den Mittelpunkt dieses Kreises bildete Fräulein von Klettenberg. Sie war durch schwere Lebensschicksale zum lebendigen Glauben an den Heiland geführt. Von Hause aus ein flatterhaftes Weltkind ohne Ruhe und ohne Halt, hatte sie den Frieden der Seele in der christlichen Religion gefunden. Der Friede Gottes, der in dieser schönen Seele wohnte, wirkte wie ein stiller, aber unwiderstehlicher Zauber auf ihre Umgebung. Auch auf Goethe verfehlte er seine Wirkung nicht. Die Freundschaft mit Fräulein v. Klettenberg giebt dem unruhig suchenden Jüngling in den nun beginnenden Jahren des Sturmes und Dranges einen innern, gemüthlichen Halt. Sie verbreitet ihren stillen Glanz über die Jahre 1768—1773. Es ist die Zeit der größten Annäherung des Dichters an das positive Christentum. Fräulein v. Klettenberg hatte den Gegenstand ihrer Fürsorge an dem unruhig Zweifelnden gefunden und sagte ihm offen, seine Unruhe komme daher, daß er noch „keinen versöhnten Gott habe“. Von Hause aus tief religiös angelegt und in seinem leidenden Zustande doppelt empfänglich, hoffte Goethe in der

Brüdergemeinde zu finden, was ihm die Kirche und das Leben, auch das elterliche Haus nicht bot. Er besuchte die geschlossenen Andachten mit dem Legationsrat Moritz in der Frankfurt benachbarten Kolonie Marienborn und ward von lebhafter Zuneigung ergriffen. Denn einmal war es eine Reihe trefflicher Männer, die er hier kennen lernte, sodann fesselte ihn der poetische Zauber der Geschichte der Brüdergemeinde und ihr Zurückgreifen auf die Zustände der Urkirche. Vor allem aber gefiel ihm die herrschende Pflege des Religiösen in der Form des Gefühls, der warmen Empfindung des Herzens im Gegensatz zu der trockenen moralisch-verständigen Behandlung religiöser Dinge in der Kirche.

Das Herz des Dichters war gewonnen, aber das Gewissen war nicht getroffen. Ihm widerstand, bei seiner durch die herrschende Zeitrichtung begünstigten Ansicht von der angeborenen Güte der menschlichen Natur, die augustinische Lehre von dem natürlichen Verderben des Menschen durch die Sünde, zu der sich auch die Brüdergemeinde bekannte. Goethe konnte und mochte nicht glauben, daß es mit der menschlichen Natur so schlimm bestellt sei. Mit anerkennenswerter Offenheit spricht er sich über diesen wichtigen Gegenstand selbst im 8. Buche von „Wahrheit und Dichtung“ aus. Er hielt sich zwar nicht für fehlerfrei, aber im ganzen doch für gut und meinte daher, für seine Person zur Not auch ohne einen Erlöser und Versöhner vor Gott und Menschen bestehen zu können. Da ihm mithin das auf die Erkenntnis der Sünde gegründete Bedürfnis eines Heilandes fehlte, so können wir uns nicht wundern, daß er den entscheidenden Schritt der unbedingten persönlichen Hingabe an Christus als an den alleinigen Heiland der Welt und auch seinen Heiland nicht gethan hat.

Doch lag es in der Natur der Sache, daß ein so gewaltiger, reich begabter und zugleich religiös so angeregter Geist, wie Goethe es war, das lebhafte Bedürfnis empfand, dem Gegenstande seines Glaubens auf dem Wege des Wissens näher zu kommen. Er benutzte dabei alle Hilfsmittel, die ihm geboten wurden. Sein Blick fällt auf Arnolds „Kirchen- und Ketzergeschichte“. Als Freund des Besonderen und Charakteristischen — und dieser damals sehr ausgeprägte, echt romantische Zug seiner Natur wirkte wohl auch bei seiner Hinneigung zu den Herrnhutern mit — gewinnt er nunmehr ein lebhaftes Interesse an den von

der Kirche verurteilten Gnostikern, jenen Lehrern des 2. Jahrhunderts, welche das Christentum in ein religionsphilosophisches System zu bringen suchten, in dem orientalische und griechische Ideen mit christlichen Vorstellungen verquickt sind. Er liest und liest und baut sich selbst an der Hand der Gnostiker ein religionsphilosophisches System auf, das er uns am Ende des 8. Buches in seinen Grundzügen mitgeteilt hat. In diesem System spielt Lucifer eine ziemlich hervorragende, Christus dagegen nur eine untergeordnete Rolle. Der Gnosticismus hat einen geheimen Zug zum Pantheismus. Diese Studien in Verbindung mit gleichzeitiger Lesung alchymistischer Bücher, wozu ein durch ein Geheimmittel gehobener Krankheitsanfall die Veranlassung gab, rufen eine neue Revolution in seinem Kopfe hervor und geben zugleich den ersten Anstoß zu seinem „Faust“. Die dürre Steppe des Deismus der Aufklärung hat er verlassen. Nunmehr gerät er in das Fahrwasser des Pantheismus, des mächtigsten Faktors der modernen Bildung.

Körperlich leidlich hergestellt, im Herzen herrnhutisch, mit pantheistischen Ideen im Kopfe, bezieht er im Herbst 1770 die Universität Straßburg. Er ist durch Fräulein v. Klettenberg an deren dortige Freunde empfohlen. Es waren Männer hallischer Richtung, die mehr die sittliche Seite des Christentums, Buße und Heiligung, betonten, während Zinzendorf in der Brüdergemeinde mehr den Glauben an die in Christus geoffenbarte Liebe Gottes hervorkehrte. Bis in den Sommer hinein vernehmen wir Nachklänge des Frankfurter Lebens aus den Briefen an seine Freundin; er geht regelmäßig zum Abendmahl und pflegt Gemeinschaft mit den dortigen Kreisen der „Stillen im Lande“. Aber bald machten sich andere Einflüsse geltend: er lernte die Schriften Rousseaus kennen. Rousseau war ebenso wenig wie Voltaire Atheist, er wollte sogar Theist sein; er pries die Schönheiten der Bibel, wenigstens einiger Abschnitte des Neuen Testaments, und setzte das Wesen der Frömmigkeit in das Gefühl; aber er erklärte sich entschieden gegen die Erbsünde, feierte die ursprüngliche Güte der menschlichen Natur im Gegensatze zu der verderbten Gesellschaft jener Zeit und setzte sich dadurch zugleich in Widerspruch mit dem kirchlichen Dogma. Und gerade das gefiel dem jungen Goethe. Er glaubte nunmehr gegen den Pantheismus geschützt und doch zugleich in seiner Hinneigung zur Brüdergemeinde nicht beeinträchtigt

zu sein. Später hat er der Rousseauschen Weltanschauung in seinem „Werther“ ein bleibendes Denkmal gesetzt, aber ihr zugleich nach ihrer sittlichen Seite in dem Schicksale dieses liebenswürdigen Schwächlings den vollgültigsten Totenschein ausgestellt.

Wichtiger indes noch als diese Einwirkung Rousseaus wurde für den jungen Goethe der Mann, welcher dem ungestümen Sturm und Drang des durch die erhebenden Straßburger Eindrücke mächtig angeregten, für alles Große und Schöne so warm empfindenden Dichters erst die rechte Richtung geben und ihn auch in religiöser Hinsicht weiter führen sollte. Herder (der damals zum Zwecke einer Augenkur in Straßburg weilte) hat das Verdienst, eine zugleich wissenschaftliche und geistvolle Betrachtung der heiligen Schrift angebahnt zu haben, in der sich das religiöse Interesse mit dem litterarischen und poetischen berührt, indem er den Inhalt der einzelnen biblischen Schriften mehr als es bisher geschah aus dem Standpunkte und Geiste des Altertums heraus entwickelte und einer Auffassung Bahn brach, welche der persönlichen und schriftstellerischen Eigenart der einzelnen Verfasser der biblischen Bücher mehr gerecht wird. Mit dem Blick auf das Ganze verband er den auf das Individuelle. Von dieser Seite aus lehrte er den jungen Goethe die heilige Schrift würdigen und gab dadurch dem bereits durch Shakespeare in ihm geweckten Sinne für das Charakteristische die Richtung auf den höchsten Gegenstand. Besonders machte er ihn auf die hohen poetischen Schönheiten des alten Testaments aufmerksam. Endlich wies er ihn auf die Schriften des tief sinnigen Hamann hin, dem Herder selbst die fruchtbarste Anregung für seine Ansichten über die Bibel und über die Volkspoesie zu verdanken hatte.

Die eingehende Beschäftigung mit diesem durch und durch positiven, auf die Erkenntnis des Realen und geschichtlich Bestimmten in der göttlichen Heilsoffenbarung gerichteten Geistes vollendete Goethes Abneigung gegen die geistlose Kritik des Rationalismus. Ernstlich prüfte er nunmehr die einzelnen Bücher der heiligen Schrift nach ihrer Wirkung auf sein Inneres, sein Gemüt; durch diesen Begriff ward ihm, wie er sagt, die Bibel erst recht zugänglich. Wollte sie ihm auch noch nicht als ein Ganzes entgegentreten, so nahm er doch an den verschiedenen Charakteren der einzelnen Bücher keinen Anstoß mehr.

Nach Frankfurt zurückgekehrt legte er nun seine religiösen Anschauungen in den von ihm mit seinem Schwager Schloßer gegründeten „Frankfurter Gelehrtenanzeigen“ und der theologischen Abhandlung „Brief des Pastors N. N. an den Pastor N. N.“ dar. Dort charakterisierte er seinen subjektiv-religiösen Gefühlsstandpunkt gegenüber dem positiv-evangelischen Bekenntnis und der Aufklärung. Hier setzt er der heuchlerischen Toleranz der religiösen Gleichgültigkeit die wahre Toleranz gegenüber, die aus dem christlichen Glauben stammt. „Dieser Glaube,“ sagt er, „ist das Empfinden der göttlichen Liebe, die vor so viel hundert Jahren unter dem Namen Jesus Christus eine kleine Zeit als Mensch herumzog, die sich in das Elend der Welt mischte und auch elend ward, damit das Elend mit ihr herrlich gemacht werde.“ Dem Zweifel an der künftigen Seligkeit der Heiden sucht er durch die Lehre von der dereinstigen Wiederbringung Aller, d. h. von der endlichen Seligkeit aller Menschen zu begegnen. Der letzte Gedanke, übrigens auch von Zinzendorf und dem Fräulein v. Klettenberg wie auch von Klopstock, aber auf dem Grunde eines christlichen Optimismus vertreten, war bei Goethe zugleich die notwendige Folge einer religiösen Weltbetrachtung, in welcher das ästhetische Element das ethische beherrscht, die Rücksicht auf das Gefühl die auf die sittliche Selbstbestimmung und Selbstverantwortlichkeit des einzelnen Menschen überwiegt, und wirft ein helles Schlaglicht auf den Schluß des „Faust“, von dem der Dichter, wie er kurz vor seinem Tode erklärt, bereits den Plan um diese Zeit festgestellt hat.

Als gärender Faust ging Goethe nach Wetzlar, mit dem Gedanken an Lotte und Maximiliane kehrte er wieder zurück. Kestner, Lottes Mann, schreibt: „Er strebt nach Wahrheit, hält jedoch mehr vom Gefühl derselben als von ihrer Demonstration.“ Im Frühjahr 1773 brach Goethe mit dem klettenbergschen Kreise. Den Anstoß gab dazu ein Gespräch über die Sünde und den Gegensatz von Natur und Gnade. Nun erst erkannte er die Kluft, die ihn von diesem Kreise trennte. Ihm war, wie er sagt, die Natur auch im Gegensatz zur Gnade „in ihrer Herrlichkeit erschienen“; in dem klassischen Gedichte „Der Wanderer“ hatte er ihr soeben ein Denkmal gesetzt. Er löste das Band. Nur Fräulein von Klettenberg selbst hörte nicht auf zu hoffen, und als Goethe sich scherzhaft ihr gegenüber als Heide bezeichnete,

- sah sie das lieber, weil mehr Wahrheit darin sei, als in seiner
- Anbequemung an die christliche Ausdrucksweise, welcher die innere Überzeugung fehle. In gleichmäßiger Freundlichkeit und Milde begegnete sie ihm und schien nicht im mindesten um sein Seelenheil besorgt zu sein. Im Dezember 1774 entschlief sie sanft. Goethe widmete ihr in „Werthers Leiden“ einen Nachruf: „Ach, daß die Freundin meiner Jugend dahin ist!“ — läßt er den Werther klagen — „Ach, daß ich sie gekannt habe. Nie werde ich sie vergessen, nie ihren festen Sinn und ihre göttliche Duldung.“ In „Wilhelm Meisters Lehrjahren“ setzte er ihr später ein bleibendes Denkmal in den „Bekanntnissen einer schönen Seele“.

Mit der Lösung dieses Freundschaftsbandes durch den Tod hatte das nähere persönliche Verhältnis Goethes zu diesem Kreise seine Endschaft erreicht. Wie tief es ihn damals angegangen sein muß, erkennen wir aus einer Äußerung an Eckermann kurz vor seinem Tode, in der er sein Bedauern ausspricht, die Beziehungen zu diesem Kreise nicht mehr gepflegt zu haben, da sie ihm doch eine Zeit lang die Ruhe seiner Seele gegeben hätten. An die Stelle jener Einwirkungen trat nunmehr der Philosoph Spinoza. Von da an datiert seine bestimmtere Hinneigung zum Pantheismus. Scheidet der Deismus Gott streng von der Welt und die Welt von Gott, so begeht der Pantheismus den entgegengesetzten Fehler, indem er Gott und Welt ineinanderwirrt und die Persönlichkeit Gottes sowie die Willensfreiheit des Menschen leugnet. Alles Einzelne ist nichts als eine Erscheinungsform des Allgemeinen, des Allelebens, eine verschwindende Welle im Meer. Goethe hat nie daran gedacht, sich als Mensch, als sittliche Persönlichkeit, zum Pantheismus zu bekennen, als solcher ist er durchaus Theist; aber auf seine Naturforschung hat diese Denkweise einen bedeutenden Einfluß ausgeübt und von da aus zu Zeiten, namentlich in der 2. Periode seines Denkens und Dichtens, der klassisch-realistischen (1786—1805), auch seine sittlichen und ästhetischen Anschauungen beherrscht. In der 3. Periode (1805—1832) entwindet er sich mehr und mehr den Umstrickungen des gefährlichen Feindes. Wenn er sich aber als Dichter und Denker pantheistisch äußert, so liegt dieser Äußerung meist eine gewisse Berechtigung durch den bewußten Gegensatz zu der unlebendigen, abstrakten und mechanischen Weltbetrachtung des Deismus zu Grunde, welche ebenso dem

universellen Denken wie dem persönlichen Empfinden des Dichters widersprach.

Dem widerspruchsvollen Deismus, dem die Gottheit müßig im Himmel thront und in epikureischer Selbstgenügsamkeit nicht thätig und liebend in den Weltprozess eingreifen kann oder will, nicht dem echten, lebendigen Theismus, nach welchem Gott über die Welt schlechthin erhaben in persönlicher Selbständigkeit dieselbe nicht nur geschaffen hat, sondern sie auch lebendig allwirksam durchdringt und sie nach seinen Liebeszwecken leitet, gilt das Gedicht „Prometheus“; nicht der wahre und lebendige Gott des Theismus, nur der eingebildete Gott des Deismus wird von dem Hohn und Spott des Titanen getroffen. Und bekennen wir Christen uns zu einem Gotte, der sich allüberall in Natur und Menschenwelt offenbart und wirksam erweist mit seiner „ewigen Kraft und Gottheit“ und dabei doch ewig klar bewußt in sich selbst ruht als persönlicher Quell alles Lebens, so können wir es Goethe nur danken, wenn er energisch protestiert gegen die unlebendige, mechanische Naturbetrachtung des Deismus mit den bekannten herrlichen Worten:

Was wär' ein Gott, der nur von aufsen stiefse,
Im Kreis das All am Finger laufen liefse!
Ihm ziemt's, die Welt im Innern zu bewegen,
Natur in Sich, Sich in Natur zu hegen,
So dafs, was in Ihm lebt und webt und ist,
Nie Seine Kraft, nie Seinen Geist vermisst.

Wir können es ihm nur herzlich danken, wenn er ferner in so köstlicher Weise im Famulus Wagner die dürren Moralisten auf Kanzel und Katheder gegeißelt hat:

Ja, eure Reden, die so blinkend sind,
In denen ihr der Menschheit Schnitzel kräuselt,
Sind unerquicklich, wie der Morgenwind,
Der herbstlich durch die dürren Blätter säuselt.

Wir wollen es uns immer aufs neue merken:

Wenn ihr's nicht fühlt, ihr werdet's nicht erjagen,
Wenn es nicht aus der Seele dringt
Und mit urkräftigem Behagen
Die Herzen aller Hörer zwingt. —
Doch werdet ihr nie Herz zu Herzen schaffen,
Wenn es euch nicht von Herzen geht.

Goethen war es heiliger Ernst mit seinem Dichten; er schrieb seine Werke mit seinem Herzblut, er beichtete auch die Schuld seines Lebens, die aus der Überfülle seines liebebedürftigen

Herzens hervorging, deren Grund er uns unverhüllt, wie z. B. im „Werther“ und „Tasso“ in einem zeitweiligen Mangel an sittlicher Selbstbeherrschung angiebt und deren verderbliche Folgen er uns nicht verschweigt. In der Überfülle des Gefühls verkennt er zu Zeiten die heilige Grenze, den festen Unterschied zwischen Gott und Mensch, Gut und Böse und wirrt Sinnliches und Geistiges durcheinander, wie in dem bekannten pantheistischen Glaubensbekenntnisse des Faust an Gretchen:

Wer darf ihn nennen?
 Und wer bekennen:
 Ich glaub ihn.
 Wer empfinden
 Und sich unterwinden
 Zu sagen: Ich glaub ihn nicht?
 Der Allumfasser,
 Der Allerhalter,
 Fast und erhält er nicht
 Dich, mich, sich selbst? —
 Erfüll davon dein Herz, so groß es ist,
 Und wenn du ganz in dem Gefühle selig bist,
 Nenn es dann, wie du willst,
 Nenn's Glück! Herz! Liebe! Gott!
 Ich habe keinen Namen
 Dafür! Gefühl ist alles;
 Name ist Schall und Rauch,
 Umnebelnd Himmelsglut.

Gewiß, das ist alles recht schön und gut, wie Gretchen sagt,
 Wenn man's so hört, möcht's leidlich scheinen,
 Steht aber doch immer schief darum;
 Denn du hast kein Christentum.

„Gefühl ist alles.“ Wohl; das Gefühl besagt mehr als der Verstand fassen kann, und fromme Gefühle sind etwas Köstliches. Aber, müssen wir entgegenen, nicht alle Gefühle sind fromm; es ist ein großer Unterschied zwischen sinnlichen und sittlichen Gefühlen. Aus dem Herzen kommen gewiß sehr schöne, reine, fromme Gefühle, nämlich wenn das Herz darnach ist, fromm und rein; aber aus dem Herzen kommen bekanntlich auch unreine Gefühle und arge Gedanken. Und welches Unheil diese Gefühle und Gedanken in der Welt anrichten, nun, das lernen wir am besten an Faust selbst.

So verbessert der Dichter Goethe nicht selten den Denker Goethe; indem er uns das Gute wie das Böse an seinen Wir-

kungen zeigt, wird er uns ein Führer zur wahren Selbsterkenntnis und damit ein Führer zur Wahrheit aus Gott. Aber weder in die Tiefen noch auf die Höhen des menschlichen Herzens konnte er uns so als Dichter führen, wenn er sie nicht als Mensch erlebt, erfahren hätte. Goethe selbst hatte ein gut Stück von Faust und Werther in sich; er wandelte nicht selten an Abgründen, und Lavater hatte Grund, an Herder zu schreiben: „Rette mir Goethe, den Unvergleichlichen; doch Du kennst ihn, den furchtbar Erhabenen — Einzigen.“

Aber er drang aus der Tiefe immer wieder siegreich in die Höhe, wie als Denker, so als Mensch, damit er als Genius instande wäre, die Geheimnisse des Menschenherzens uns zu deuten, des trotzigem und verzagtem Herzens ebensowohl wie der nach dem lebendigen Gott dürstenden, nach Gott geschaffenen Seele. So erfährt er's in Weimar bald, nachdem er einige Wochen in Saus und Braus unter Eitel- und Lustbarkeiten hingebracht hat, daß alle weltliche Lust nichts als glänzendes Elend ist und wahrer Friede nur von oben kommt. Seine Gott entstammte Seele seufzt in „Wanderers Nachtlid“:

Der du von dem Himmel bist,
 Alles Leid und Schmerzen stillest,
 Den, der doppelt elend ist,
 Doppelt mit Erquickung füllest,
 Ach, ich bin des Treibens müde!
 Was soll all der Schmerz und Lust?
 Süßser Friede,
 Komm, ach komm in meine Brust!

So schreibt er unterm 12. Februar 1776 vom Hang des Ettersberges an Frau von Stein. Und auf der Rückseite lesen wir, von anderer Hand geschrieben, die Antwort auf diesen Gebetsseufzer, von der frommen Mutter der Frau von Stein — das Ja und Amen auf des Menschen Goethe tiefstes Sehnen, das der Dichter ausspricht: „Den Frieden lasse ich euch, meinen Frieden gebe ich euch, nicht gebe ich; wie die Welt giebt. Euer Herz erschrecke nicht und fürchte sich nicht.“ Joh. 14, 27.

Gewifs, der Friedefürst hielt seine schützende Hand über diesem wunderbaren Menschen, auch wo er an Abgründen wandelte, und sandte ihm zur rechten Zeit, wie eine Fräulein von Klettenberg, so jetzt eine Frau von Stein. Sie gab dem unruhig suchenden Herzen des pantheistisch angehauchten Stürmers und Drängers eine Zeit lang Ruhe. Das Wertherfieber, der Faustes-

drang, der Prometheustrotz lag hinter ihm. Es wird stille über den Wassern, und „in dem See weiden ihr Antlitz alle Gestirne“. Erhabene, echt religiöse Stimmungen kommen über ihn, als er zwei Jahre später mitten im Winter auf dem Brocken ist — die Kuppe des Berges frei, von der Sonne beschienen, hoch thronend über der in Wolken gehüllten Welt, wie ein Altar des Herrn, einladend zum Preise des Schöpfers, da schreibt er in sein Tagebuch: „Was ist der Mensch, daß Du sein gedenkest! — Was soll ich vom Herrn sagen mit Federspulen, was für ein Lied soll ich von ihm singen, im Augenblick, wo mir alle Prosa zur Poesie und alle Poesie zur Prosa wird?“ Und nun stimmt er seine Leier, greift voll in die Saiten und singt ein Lied zum Preise des Herrn, jene Ode, die ihresgleichen nicht hat, „Harzreise im Winter“. Das „Edel sei der Mensch, hilfreich und gut“ — er hat's bewährt aufs neue, wie sonst oft, durch Wohlthun in der Stille, indem er dem unglücklichen Plessing in Wernigerode, dem Menschenfeind, Trost zusprach. Wie empfindet er doch die Not dieses Unglücklichen wie seine eigene Not!

Ach, wer heilet die Schmerzen
Des, dem Balsam zu Gift ward?
Der sich Menschenhafs
Aus der Fülle der Liebe trank?
Erst verachtet, nun ein Verächter,
Zehrt er heimlich auf
Seinen eignen Wert
In ungenügender Selbstsucht.

Er betet für ihn:

Ist auf deinem Psalter,
Vater der Liebe, ein Ton
Seinem Ohre vernehmlich,
So erquicke sein Herz!
Öffne den unwölkten Blick
Über die tausend Quellen
Neben dem Durstenden
In der Wüste.

Er denkt an die Gefahren seiner Winterreise, an die gnädige Bewahrung, an den Dank, den er dem Schöpfer opfern durfte auf dem Brockenaltar, und preist die schützende Nähe des Vaters der Liebe, der ihn sicher leitete:

Mit der dämmernden Fackel
Leuchtest du ihm
Durch die Furten bei Nacht,

Über grundlose Wege
 Auf öden Gefilden;
 Mit dem tausendfarbigen Morgen
 Lachst du ins Herz ihm;
 Mit dem beizenden Sturm
 Trägst du ihn hoch empor;
 Winterströme stürzen vom Felsen
 In seine Psalmen,
 Und Altar des lieblichsten Danks
 Wird ihm des gefürchteten Gipfels
 Schneebehängener Scheitel,
 Den mit Geisterreihen
 Kränzten ahnende Völker.

Das ist der wahre Goethe, der hier zu uns redet, der mit dem tiefmitfühlenden, frommen, deutschen und von Natur doch christlichen Herzen — das ist unser Goethe; nicht der herzlose Zweifler Faust, der allem Heiligen flucht und den Frieden der Unschuld untergräbt. Das ist der wahre Goethe, nicht der Titan Prometheus, der der Götter spottet im Bewusstsein eigener Kraft, sondern der, welcher in der Ode „Grenzen der Menschheit“ sich im demütigen Bewusstsein der eigenen Schranken ehrfurchtsvoll vor der Gottheit beugt und anbetet in frommer Scheu:

Wenn der uralte
 Heilige Vater
 Mit gelassener Hand
 Aus rollenden Wolken
 Segnende Blitze
 Über die Erde sä't,
 Küß' ich den letzten
 Saum seines Kleides,
 Kindliche Schauer
 Treu in der Brust.

Denn mit Göttern
 Soll sich nicht messen
 Irgend ein Mensch.

Das ist der wahre Goethe, nicht der naturtrunkene Pantheist, der über der Herrlichkeit des Lenzes den Meister aller Schöne vergift, sondern der fromme Theist, der sich durch des Lenzes Pracht aufwärts an das Herz des Vaters im Himmel ziehen läßt:

Hinauf! hinauf strebt's.
 Es schweben die Wolken
 Abwärts, die Wolken

Neigen sich der sehnenen Liebe.
 Mir! mir
 In eurem Schofse
 Aufwärts!
 Umfangend umfängen!
 Aufwärts an deinen Busen,
 Allliebender Vater!

Und das ist endlich auch der wahre Goethe, der aufrichtig gegen sich selbst über den inneren sittlichen Zwiespalt der Sünde im Herzen sich nicht durch Rousseau oder sonst wen hinwegtäuschen läßt, noch sich selbst hinwegtäuscht, sondern der in demütiger Beschämung bekennt:

Zwei Seelen wohnen, ach, in meiner Brust,
 Die eine will sich von der andern trennen;
 Die eine hält, in derber Liebeslust,
 Sich an die Welt, mit klammernden Organen;
 Die andre hebt gewaltsam sich vom Dust
 Zu den Gefilden hoher Ahnen.

Doch wer kann sie ausreden, die Herrlichkeit der Goetheschen Poesie, die lockende Stimme des Genius aus dem oberen Heiligtum, der im Bunde, wenn auch im geheimen und unbewußten, mit dem christlichen Glauben, ahnend die Wahrheit aus Gott bekennt, die ihm von oben ins offene Herz sich senkt, und den Denker Goethe selbst zu Zeiten staunen macht!

Aber auch der Denker verharret nicht immer im Irren, durch manch bangen Zweifel dringt er zur Wahrheit. Die dritte Periode der Entwicklung seines Lebens, die Periode der Vollendung, in welcher an die Stelle Spinozas die Einwirkung eines Kant und Leibnitz tritt, zeigt uns den Dichter auf der Höhe seiner sittlich gereiften Weltanschauung, und hier nimmt auch die Religion eine bedeutende Stellung ein. Davon zum Schluß noch einige Andeutungen.

„Fruchtbare Thätigkeit,“ die der „Entfaltung der Eigenart“ ebensowohl wie dem „Nächsten in Liebe dient“, und den Menschen also „wahrhaft frei macht“ — das ist des Lebens Ziel. So hören wir's in den „Wanderjahren“:

Und dein Streben, sei's in Liebe,
 Und dein Leben sei die That!

Thu deine Pflicht in deinem Beruf! Pflicht aber ist keine äußere sittliche Nötigung zur rechten That, sondern: Pflicht ist, wo man liebt, was man sich selbst befiehlt. Nun reden zwar

zwei Stimmen in unserer Brust; der Hang zur Sünde zieht uns nach unten; aber es giebt nicht blofs eine Erbsünde, es giebt auch eine Erbtugend. Davon zeugt das Gewissen in uns:

Sofort nun wende dich nach innen!
 Das Centrum findest du da drinnen,
 Woran kein Edler zweifeln mag;
 Wirst keine Regel da vermissen,
 Denn das selbständige Gewissen
 Ist Sonne deinem Sittentag.

Auf diese Stimme gilt's zu lauschen im Kampf des Lebens und ihr unentwegt in dem beharrlichen Streben eines festen Charakters zu folgen. Und wie gelangt man dahin, ein solcher Charakter zu werden? Durch die Religion. Die Frömmigkeit ist Führer zur Sittlichkeit, Mittel, um durch die reinste Gemütsruhe zur höchsten Kultur zu gelangen. Der Trieb zur Religion, das Bedürfnis gläubiger, völliger, dankbarer Hingabe ist tief eingegraben in des Menschen Herz:

In usres Busens Reine wogt ein Streben,
 Sich einem Höhern, Reinern, Unbekannten
 Aus Dankbarkeit freiwillig hinzugeben,
 Enträtselnd sich den ewig Ungenannten;
 Wir heißen's fromm sein.

Wesen der Frömmigkeit ist dankbare Hingabe des Herzens, tiefe Ehrfurcht vor den Offenbarungen Gottes über uns, neben uns, in uns und unter uns. Denn die Welt ist ein Spiegel der Herrlichkeit des Schöpfers, wenn auch alles Vergängliche nur ein Gleichnis des wahren, ewigen Seins ist; Natur und Menschengestalt sind ein Abglanz des Urlichtes. Mit Ehrfurcht sollen wir daher jedem einzelnen Menschen begegnen, denn er trägt Gottes Bild; mit Ehrfurcht vor allen den großen Genien, den schöpferischen Geistern, denn ihre Gaben stammen von Gott. Aber höher als das Talent steht die Sittlichkeit. Die göttliche Offenbarung des höchsten Prinzips der Sittlichkeit verehrte Goethe in der Person Christi: „Die Hoheit der Person Christi ist so göttlicher Art, wie das Göttliche nur je auf Erden erschienen ist.“ Die christliche Religion ist nach Goethe „ein mächtiges Wesen für sich, woran sich die gesunkene und leidende Menschheit von Zeit zu Zeit immer wieder emporgearbeitet hat!“ Sie ist erhaben über alle Philosophie und bedarf von ihr keiner Stütze. Wie hoch er die Bibel stellt, wissen wir. Sie ist ihm nicht nur ein Volksbuch, sondern das Buch der Völker, das

wichtigste Mittel zur Erziehung der Menschheit. Ihr gegenüber soll man keine Kritik üben, sondern aus ihr sich aneignen, was man für seine sittliche Kultur und Stärkung gebrauchen kann. Sie wird allen Fortschritt menschlicher Kultur überdauern. Die Evangelien sind ihm durchaus echt: denn in ihnen schimmere und leuchte die sittliche Kultur des Christentums; in ihnen sei „der Abglanz einer Hoheit göttlicher Art wirksam, welcher von der Person Christi ausging.“ Die größte und segensreichste That Gottes im Verlauf der Geschichte der Menschheit ist nächst dem Eintritt des Christentums in die Welt die Reformation. Sie ist eine im höchsten Sinne befreiende und kulturfördernde That, so recht eine That des deutschen Volkes, dessen Wesen ist die persönliche Freiheit.

Die Zukunft der Menschheit, ihr letztes Ziel, ist ein allumfassender sittlicher Weltbund, in welchem die Ehrfurcht vor dem Göttlichen, Glaube und thatkräftige Liebe ihre volle Verwirklichung gefunden hat.

Zuletzt wird es dahin kommen, daß alles nur eins ist. Denn „sobald man die reine Lehre und Liebe Christi, wie sie ist, wird begriffen und in sich eingelebt haben, wird man sich als Mensch groß und frei fühlen.“ „Auch werden wir alle nach und nach aus einem Christentum des Glaubens und des Wortes zu einem Christentum der Gesinnung und der That kommen.“

Ziehn wir einst im Engelchor,
Geht's nach einer Weise!

Dahin führt Goethe zuletzt seinen Faust ein — und der Chor der Engel singt:

Gerettet ist das edle Glied
Der Geisterwelt vom Bösen:
Wer immer strebend sich bemüht,
Den können wir erlösen;
Und hat an ihm die Liebe gar
Von oben teilgenommen,
Begegnet ihm die sel'ge Schar
Mit herzlichem Willkommen.

„In diesen Versen,“ sagt Goethe am 6. Juni 1831 zu Eckermann, „ist der Schlüssel zu Fausts Rettung enthalten: In Faust selber eine immer höhere und reinere Thätigkeit bis ans Ende, und von oben die ihm zu Hülfe kommende ewige Liebe. Es steht dieses mit unserer religiösen Vorstellung durchaus in Har-

monie, nach welcher wir nicht blofs durch eigene Kraft selig werden, sondern durch die hinzu kommende göttliche Gnade.“

Blicken wir von hier aus zurück auf den im Vorstehenden dargelegten Gang der religiösen Entwicklung Goethes und auf die schließlichen Ergebnisse seines Denkens und Forschens auf dem religiös-sittlichen Gebiete, so dürfte zunächst soviel einleuchten, daß diejenigen, welche den großen Dichter zum klassischen Vertreter einer religionslosen Sittlichkeit, einer auf die eigene Kraft des Menschen gestellten Humanität stempeln möchten, im Unrechte sind. Was er selbst in einem seiner letzten Gespräche mit Eckermann ausdrücklich betont, daß er das Reinmenschliche nie im Sinne einer vom Übersinnlichen losgelösten Sittlichkeit aufgefaßt und verstanden habe, das wird nicht blofs durch die erhabensten Erzeugnisse seines dichterischen Genius — und wir erinnern noch besonders an den tief-religiösen Gehalt der von uns hier absichtlich unberücksichtigt gelassenen „Iphigenie“, seines klassischen Epos „Hermann und Dorothea“ und jener wundervollen Erzählung aus seinen letzten Lebensjahren, welche die Überschrift „Novelle“ trägt — vollauf bestätigt, sondern es wird auch durch eine unbefangene und zugleich umfassende Betrachtung seines gesamten Lebens und Denkens außer Frage gestellt. Denn wer, wie Goethe, als Dichter dem religiösen Element einen so breiten Spielraum in seinen Werken anweist, und als Mensch den religiösen Fragen trotz aller Kämpfe, Zweifel und Irrtümer mit so reger Teilnahme bis an sein Lebensende zugewandt bleibt, der beweist damit zugleich, daß ihm die Religion nicht ein im Grunde überflüssiger und störender Anhängsel des Lebens, nicht blofs ein Gegenstand rein wissenschaftlichen, kritischen Interesses oder auch ein nicht ganz wertloser, nun einmal nicht zu entbehrender Schmuck des Lebens, nicht blofs ein kräftiges Reizmittel zur Sittlichkeit ist; ihm ist die Religion in Wahrheit Herzenssache, persönliche Angelegenheit des innern Lebens, der erkennt in der Religion ein selbständiges Lebenselement der menschlichen Natur, ja die höchste Angelegenheit der Menschheit und hat damit trotz aller begrifflichen Schwankungen den unzureichenden Standpunkt eines mehr intellektuell, ästhetisch oder ethisch gefärbten Rationalismus grundsätzlich verlassen.

Aber wir müssen noch einen Schritt weitergehen. Die in

den Grundzügen dargelegte theistische Weltanschauung, welche sich der Dichter in seiner dritten, ethisch-praktischen Lebensperiode, der Periode der Vollendung, im Gegensatz zu dem von ihm erfolgreich bekämpften Deismus, wie zu dem von ihm sittlich immermehr überwundenen Pantheismus an der Hand von Kant und Leibniz herausgearbeitet hat, trägt auf Schritt und Tritt so unverkennbar die Einwirkungen des christlichen Geistes an sich und tritt zuletzt so warm für das Christentum selbst als die gewaltigste Kulturmacht und das höchste Prinzip der Sittlichkeit in die Schranken, daß wir ihr das Prädikat einer echt christlichen Denkweise nun und nimmermehr versagen können. Und wenn wir auch gern zugestehen wollen, daß seine religiös-sittliche Weltanschauung schwerlich in den engen Rahmen irgend eines besonderen kirchlichen Bekenntnisses passen möchte, so müssen wir doch einerseits dem Dichter selbst ein volles Recht zugestehen, denen gegenüber, welche ihn einen Heiden nannten, sich offen als einen Christen zu bekennen, und dürfen andererseits mit Genugthuung darauf hinweisen, daß das von ihm als letztes und höchstes Ziel der Menschheit bezeichnete und angestrebte „Christentum der Gesinnung und der That“, das universelle und weitherzige Reichgottes-Christentum der Bibel, d. h. das praktische Christentum des Glaubens, der sich in der weltumfassenden Liebe kräftig und wirksam erweist, wie zur Hebung und Linderung des Weltelends, so auch zur Förderung aller echt menschlichen Interessen, zum Wachstum des Guten, Wahren, Schönen, alles Edlen und Großen in der Welt, — verstehen wir recht — kein anderes ist, als das, welches der ihm geistesverwandte und schon durch das langjährige Interesse des Dichters für die Brüdergemeinde und ihr praktisches Christentum so nahestehende Comenius zu pflegen und zu verbreiten sich zur Aufgabe gemacht hat.

Kleinere Mitteilungen.

Der Protest des Comenius gegen den Vorwurf, er sei ein Sektierer, beleuchtet aus den Beziehungen Andreäs zu Nürnberg.

Ein weiterer Beitrag zum Verständnis seines Lüneburger Briefs

von

O. Radlach, Pfarrer in Zethlingen (Altmark).

Neben Ernst Ludwig Theodor Henke ist der große Theologe und Polyhistor A. Tholuck derjenige, welcher unter den Theologen dieses Jahrhunderts sich am tiefsten in die Zeit des 17. Jahrhunderts versenkt hat, indem er lange Zeit hindurch seine historischen Studien auf den Ursprung einerseits des Pietismus, andererseits der Aufklärung und schließlich des Rationalismus richtete. Selbstverständlich hat Tholuck auch über Valentin Andreä sein wohlbegründetes Urteil abgegeben. Er sagt (Lebenszeugen der luth. Kirche, 1859, S. 332): „Andreä ist lutherisch-orthodox — seiner Verwandtschaftspietät nach würde er schon als Enkel eines Jakob Andreä nicht anders gekannt haben.“ Der im Jahre 1890 verstorbene Göttinger Kirchenhistoriker Wagenmann stimmt Tholucks Urteil zu, wenn er in Herzogs Realencyklop., 2. Aufl., I., S. 394 noch hinzufügt: Andreä ist voll Antipathie gegen den Calvinismus. Auch von Criegern hebt an mehreren Stellen hervor, daß Andreä mit vollem theologischen Bewußtsein der rechten lutherischen Lehre zugethan gewesen ist¹⁾. Dies Urteil erscheint, wenn wir das Abhängigkeitsverhältnis des Comenius von Andreä

¹⁾ Von neuesten Darstellungen des Lebensganges V. Andreäs, welche der 300jährige Geburtstag desselben hervorgerufen hat, ist außer Glöcklers Arbeit zu nennen: A. Landenberger: J. V. Andreä, ein schwäbischer Gottesgelehrter, Barmen 1886, und P. Wurm: J. V. Andreä, ein Glaubenszeuge aus der Zeit des 30jährigen Krieges, Calw 1887. Wir berücksichtigen diese Arbeiten hier nicht, weil sie die historische Forschung über Hossbach und Tholuck nicht hinausgeführt haben.

ins Auge fassen, zunächst auffällig. Wir möchten den Valentin Andreä, wenn wir zum erstenmal von Criegerns Urteil hören, „dafs Comenius in allen Richtungen seines Geisteslebens von Andreä einen befruchtenden Einfluß erfuhr“, denjenigen Lutheranern beigesellt denken, welche der milderen Melanchthonischen Richtung ergeben waren und mit den strengeren Lutheranern im Streit lagen. Allein wenn wir Andreä in seinem Lebenslauf rühmen hören, wie viel ihm der tägliche Umgang mit dem Professor *D. Hafenreffer*, der auch seines Vaters und Großvaters Freund gewesen, in den Jahren 1612 und 13 in Tübingen für Geist und Herz ausgetragen hat, müssen wir uns schon vorher sagen, dafs Andreä sich auch an Hafenreffer angeschlossen hat, von dem Thomas Lansius in der Gedächtnisrede rühmt¹⁾, „dafs er all sein Denken und Thun auf die Ausbreitung des reinen orthodoxen Glaubens und auf das Heil und Wachstum des christlichen Staats richtete, dafs er sehr oft das schreckliche Unheil, welches über Deutschland kommen würde, mit Trauer und tiefen Seufzern vorhersagte“ und der vergeblich, wie wir hinzufügen, vor Ausbruch des 30jährigen Krieges in der Schrift: „Friedbott — oder ernstliche Erinnerung aufs Gottes Wort — dafs wir Christen friedlich und einig miteinander leben — und keiner den andern mit Worten und Waffen freventlich verletzen solle, Frankfurt 1613, Stettin 1615 und 1630 in 4^o“ seine Stimme erhob.

Wir müssen diese Bemerkungen vorausschicken, weil gerade aus den Beziehungen Valentin Andreäs zu Nürnberg, aus seiner inneren Anteilnahme an den Kämpfen, welche sein Freund Johann Saubert mit den „Sektierern“ in Nürnberg einerseits, mit den „Philippisten“ andererseits zu bestehen hatte²⁾, hervorgeht, dafs Tholuck und Wagenmann und von Criegern Recht haben, wenn sie sagen: Andreä ist lutherisch-orthodox. Aus den Beziehungen Valentin Andreäs zu den Straßburger Theologen, mit denen er der Konkordienformel anhing, kann dies noch greifbarer bewiesen werden. Wichtiger für uns ist die Frage, welche Auffassung hatte Comenius über die Stellung des Andreä zu den kirchlichen und religiösen Fragen seiner Zeit? Ist er etwa in seiner Auffassung, um in der Weise seines Lüneburger Briefs zu reden, einem müßigen Ohrenbläser gefolgt, wie er solches von Andreä annehmen mußte, wenn dieser ihn wirklich für einen „Sectarius“ halten sollte? Nein, Comenius kannte Andreäs Stellung genau, deshalb weist er mit besonderer Entrüstung den ihm untergeschobenen Angriff auf Luther ab. Deshalb erinnert er den Andreä an die Streitigkeiten innerhalb der lutherischen und der

¹⁾ Witten: Memor. theolog., Frankfurt a. M. 1674, S. 151.

²⁾ Siehe Hossbach, Val. Andreä, S. 129. Andreäs Selbstbiographie, herausg. von Rheinwald, S. 221: „Sauberti mei luctam cum Philippophilis, Apap satellitibus, qui nunquam Luthero fidi, nunquam a cuniculis abstinentes, inter molesta numeraverim.“

reformierten Scholastik, welche mehr für die Reinheit der Lehre, als für die Reinheit des Lebens kämpfte, deshalb bezeichnet er sich in seinem Briefe als einen Christen, der keinen irdischen Lehrer anbetet, der aber dabei zugleich ein treues Glied derjenigen Kirche ist, welche ihre Gestalt 100 Jahre vor Luther und Calvin, von Hufs erhalten hat und stellt sich gleichsam mit diesem Bekenntnis dem Bekenntnis des Andrea: „Christianus mihi nomen, Lutheranus cognomen“ an die Seite.

Wie aber Comenius über seinen lieben Valentin, den er wie einen Vater verehrte, nicht im Unklaren war, so mußte auch Andrea den Bischof der böhmischen Brüder kennen. Und bei welcher Gelegenheit sollte Comenius dem Andrea gegenüber, wie er aus Lüneburg schreibt, gegen den Vorwurf protestiert haben, daß er ein Sektierer sei? Nach unserer Auffassung weist diese Stelle des Lüneburger Briefs nicht bloß auf einen früheren, verloren gegangenen Brief des Comenius hin, sondern sie wird auch verständlich aus den Nürnberger Streitigkeiten, die während der Amtszeit Sauberts stattfanden, an welchen Andrea mit seinen Freunden inneren Anteil nahmen. „Du verabscheust die Sekten als Satans Werk“, schreibt Comenius. Andrea hatte sich gewiß dieses Ausdrucks in einem Briefe an Comenius bedient, schreibt er doch z. B. an J. Schmid in Straßburg: „Längst wäre Nürnberg in einem Sektenchaos, ja im calvinistischen Kothe untergegangen, hätte nicht der Eifer der geistlichen Oberhirten es noch erhalten ¹⁾.“

Mit welcher Teilnahme Valentin Andrea das Amtsleben seines Freundes Joh. Saubert in Nürnberg, seine fortgesetzten Kämpfe für die Reinheit lutherischer Lehre sowohl als für die Reinheit lutherischen Lebens, seine Korrespondenzen mit gleichgesinnten Freunden wie: Gerhard, Höe, Höppfner in Leipzig, Meyfart, Daniel Dilger in Danzig, Kefslers in Schweinfurt, J. Schmid in Straßburg, Schlepner in Hof, Walther in Celle, Hirsch in Eisleben, Meisner in Wittenberg, Lälus in Ansbach und Joh. Schröder in Rostock verfolgte, ist schon aus der von Valentin Andrea nach Sauberts Tode verfaßten Schrift: *Umbra Sauberti*, 1647, zu erkennen und muß besonders aus *Ep. ad Saubertum cod. ms. Hamb.* weiter erforscht werden.

Aus den Visitationsakten von 1669 in der Nürnberger Stadtbibliothek ist zu ersehen, welcher Art die „Sectarii“ in Nürnberg waren. Saubert bezeichnet sie als Weigelianer. Tholuck sagt: „Es sind Separatisten aus redlichem Mißmut über die Verderbnis der Kirche, andere mit latudinarischen Ansichten über Abendmahl, Beichte und andere Dogmen.“ Sie waren nicht plötzlich aufgetreten. Theophrastus Paracelsus und Lautensack, ersterer noch ein Zeitgenosse Luthers, besonders aber Valentin Weigel

¹⁾ *Ep. ad J. Schmid, II., cod. ms. Hamb., citiert bei Tholuck.*

gehörten zu ihren geistlichen Vätern¹⁾. In der Halleschen Universitätsbibliothek befindet sich in zwei Bänden eine Sammlung nürnbergischer kirchlicher Dokumente von dem Nürnberger Senior Joh. Fabricius zusammengetragen. Aus diesen Dokumenten ist zu ersehen, daß allem Anschein nach auch Mennoniten aus Holland in Nürnberg sich befanden, welche in der deutschen Kaufmannsstadt ihren Wohnsitz aufgeschlagen hatten. Auch gegen diese richtete sich der Streit Sauberts. Die Anschauung, welche sie vertreten, ist aus der Erklärung eines gewissen Van der Houven zu ersehen. Dieser erklärte bei einer Vorladung vor dem Ministerium: Er habe mit der Augustana nichts zu thun, da sie nur verdamme, er aber niemanden verdamme. Den Katechismus habe er schon vor 40 Jahren auswendig gelernt, könne aber sein Christentum darauf nicht genugsam gründen; im Neuen Testament finde er einen weit größeren Schatz, daraus er sich erbaue. Andrea in der Umbra Sauberti bezeichnet diese Gegner folgendermaßen: „In his facile familiam ducunt qui a Wigelio nomen habent, monstrosae ac plane Chymicae sive fumivendae sectae asseclae: Ex Photinianis, Flaccianis, Puritanis, Swenckfeldianis, Catabaptistis aliisque hujus farinae faecibus congestae, Lutheranis potissimum infestae.“

Die andere Seite des Kampfes war gegen die mildere lutherische Richtung, die sogenannte philippistische, gerichtet. Diese Richtung repräsentierte schon im Reformationsjahrhundert den eigentlichen Charakter der Nürnberger Kirche. Der oben genannte Senior Johann Fabricius gehörte zu derselben Familie, deren Vorfahren schon durch vier Generationen der gemäßigten melanchthonischen Richtung gedient hatten und deren Stammvater Joh. Fabricius mit Philipp Melancthon befreundet gewesen war²⁾.

Als die Nürnberger im Jahre 1624 dem Georg Calixt eine Professur in Altdorf antrugen, konnten sie deshalb mit Recht schreiben: „Ecclesiae Ditionis Reipublicae Norib. neque Calvinii doctrinam neque Formulae concordiae placita nonnullis in locis cum scriptis D. M. Lutheri et Phil. Melanthonis p. m. minus convenientia hactenus amplexae sunt³⁾.“

Wenn nun aber Andrea seinen Freund Saubert auch in dem Kampfe nach dieser Seite hin unterstützt und z. B. an J. Schmid schreibt: „In Nürnberg herrschte einst Philippus, und Luther wurde ausgeschlossen. Nach heftigen Kämpfen ist Luther endlich angenommen, obwohl bei den Mächtigen sich Philippus noch immer im Hintergrunde versteckt hält. Ich bitte Euch, kommt dem bedrängten Luther, an den sich die philippistischen Mäuse machen, zu Hilfe, richtet wenigstens den Mut unseres Saubert auf;“ wenn er ferner den Pfarrer an der Sebalduskirche in Nürn-

¹⁾ Dornèr: Geschichte der protest. Theologie, München 1867, S. 601.

²⁾ Herzogs Realencyklop., 2. Aufl., IV., S. 482.

³⁾ Georg Calixtus' Briefwechsel, herausgegeben von Henke, Halle 1833, S. 13.

berg, mit dem ihn die engsten Familienbände umschlossen, da sein Sohn Gottlieb Sauberts Tochter Barbara geheiratet hatte, in der Umbra Sauberti als ein exemplum doctrinae Orthodoxae rühmend hinstellt, kann da noch ein Zweifel übrig bleiben, welcher kirchlichen Richtung Valentin Andreaë angehörte?

Andreaë war lutherisch-orthodox im eminenten Sinne. Und wenn von Criegern den Andreaë und den Comenius als mystisch-praktisch bezeichnet, so hat Andreaë sich gegenüber der Vernachlässigung des Gemüts, welche eine Folge des ausgeprägten Formalismus und des Ausschlusses des subjektiven Faktors bei dem Ausbau der späteren lutherischen Theologie war und ihr die Wärme und Lebendigkeit nahm, mit Bewußtsein zu Luthers Standpunkt zurückgewendet, dessen mystischer und theosophischer Zug bei seinen Epigonen verloren gegangen war¹⁾.

Nicht auf dogmatischem Gebiet ist die Übereinstimmung des Andreaë und des Comenius zu suchen, denn deutlicher kann sich Comenius darüber nicht aussprechen, als er es in dem Lüneburger Brief gethan hat, sondern auf dem ethischen. Wenn Kleinert von dem Pädagogen Comenius sagt, daß der ethische Standpunkt für ihn der dominierende ist²⁾ und dies ebenso von dem Pädagogen Andreaë gilt, dann müssen wir diesen Standpunkt auch bei den Theologen Andreaë und Comenius als den dominierenden bezeichnen. Die Theologie beider ist auf die Weltaufgabe

¹⁾ Aus einer Stelle in Valentin Andreaës Theophilus 1649, pg. 5, 7, 38, welche zugleich beweist, daß Comenius dem Andreaë in seinem Lüneburger Brief nicht etwas Neues schrieb, wenn er ihn an die Streitigkeiten über die rechte Lehre und an die mangelnde Sorge für das rechte Leben erinnerte, sondern nur bekannte Thatsachen andeutete, über welche Andreaë dieselben Ansichten wie Comenius hatte, geht dies besonders hervor. Andreaë in seinem Theophilus klagt und warnt: „Religio expirare penitus videtur . . . Multa sunt, quae possint ad Lutheri mentem institutionemque revocari, quae temporum vitio paulatim obsolescunt. Duo omnium maxime renovata vel repetita exoptarem. Unum, ut ad verbi divini regulam et conscientiae normam vel leges vel rationes politicae magis adoptarentur, majorque harmonia divini humanique instituti conspiceretur . . . Alterum, ut non tantum de publica verbi divini annunciatione, verum etiam privata singulorum institutione recte curanda major esset sollicitudo, quae et praedicationi aptiores et fidei certiores omninoque Christianae religionis magis eruditos redderet . . . Dolendum, id semper agere Satanam, ut ubi vita lucet, doctrina caliget, ubi doctrina pura, vita sordeat . . . Christiana disciplina, cui serio omnes ordinis homines animum addicere et incumbere ei quoquo studio et cura decet. Fieri hoc posse ausim sperare, si idem zelus emendationis vitae, qui consensus olim et concordiae inter Evangelicos sanciendae ecclesiae proceres accenderet.“ Andere Citate aus dem Theophilus siehe bei von Criegern, S. 342, wo von Criegern den wichtigen Zusatz macht: Andreaë katechisiert aus seinem Eusebius alle Lehrsätze der lutherischen Dogmatik heraus in einer den Freund der lutherischen Kirche fast peinlich berührenden Weise, denn man nimmt gar zu sehr die Absichtlichkeit wahr. Es soll eben eine Verwahrung gegen jede Heterodoxie sein. In ähnlicher Weise hat auch Comenius sich wegen seiner pansophischen Bestrebungen seiner Kirche gegenüber rechtfertigen müssen.

²⁾ Herzogs Realencyklop., 2. Aufl., Band III.

des Christentums gerichtet, wie die Ethik sie verzeichnet. Der Theologie des Andreä und des Comenius ist die Pädagogik derselben entsprossen wie Pallas Athene aus dem Haupte des Zeus in voller Rüstung und mit einem Speere bewaffnet hervorging.

Ein weiteres Licht zur Erklärung der Beziehungen des Andreä zu Comenius, zum Verständnis der Liebe, mit welcher beide einander zugethan waren, so daß das Herz des Comenius, des Hirten der vertriebenen mährischen Brüder, mit dem Herzen des Andreä, des schwäbischen Hofpredigers, zusammenschlug wie das des bethlehemitischen Hirten David und das des Königssohnes Jonathan, giebt uns ein Blick auf die österreichischen Exulanten in Nürnberg. Daß Andreä mit Nürnberg in Beziehung trat, muß uns um so weniger auffällig sein, als Nürnberg, wie Andreä in der Umbra Sauberti sagt, in damaliger Zeit die Wonne des deutschen Reichs und das Auge unter den bedeutenderen Städten war¹⁾. „Nürnberg war nicht bloß ein Handelsplatz ersten Ranges, neben dem Wohnsitz des Mercur Wohnsitz der Pallas und schon seit einer langen Reihe von Jahren der Sammelplatz hervorragender Männer, sondern es war auch ein Asyl und eine vornehme und willkommene Herberge für die, welche um ihres Glaubens willen verbannt worden waren.“ Wie für viele alte Städte Deutschlands, wie z. B. Ulm, wo nach W. Gröfslers Angabe das dortige Münsterarchiv die noch nicht ausgeschöpften Quellen verborgen hält, so hat für das kirchliche und für das bürgerliche Leben Nürnbergs die Aufnahme der aus den österreichischen Staaten um ihres Glaubens willen Verbannten den größten Segen gebracht²⁾. Eine ähnliche Bedeutung, welche die in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts um ihres Glaubens willen vertriebenen Franzosen für Berlin hatten, hatten in der ersten Hälfte des Jahrhunderts, in der Zeit wirtschaftlichen Niedergangs, für Nürnberg die Bekenner des evangelisch-lutherischen Glaubens, welche aus den habsburgischen Erblanden, namentlich Steyermark, unter Ferdinand II. im Jahre 1629 in Nürnberg ein Asyl fanden. Während man im allgemeinen in damaliger Zeit auf protestantischer Seite nicht toleranter war als auf katholischer Seite, so hatten doch auch in Nürnberg vierhundert evangelisch-reformierte Christen ihre Herberge aufschlagen dürfen. Auf ihren ausgedehnten Handelsreisen hatten die Nürnberger lutherischen Kaufherren auch andere Bekenntnisse verstehen und dulden gelernt. Was Amsterdam damals im

¹⁾ *Illustris Noriberga, orbis Germani deliciae et insigniorum urbium ocellus . . . Est enim illustris Noriberga non tam primae notae emporium et Mercurii iuxta Palladisque sedes, quam Heroum jam a longa annorum serie atrium, sed et Christi Exulum asylum et hospitium nobilissimum et percommodum.*

²⁾ In dem „Anzeiger für Kunde der deutschen Vorzeit“, 1855, befindet sich ein beachtenswerter Aufsatz, welchen auch Tholuck citiert hat, „über die österreichischen Exulanten in Nürnberg“.

vollen Sinne schon übte, das bahnte sich in Nürnberg an: der Gedanke der Toleranz, die Bejahung der von dem Rostocker Professor Joh. Tarnow im Jahre 1619 aufgeworfenen Frage: *An in republica christiana a magistratu politico salva conscientia plures quam una tolerari queant religiones.*

Und in welchem äußerlichen Zustande haben wir uns die Nürnberger Exulanten vorzustellen? Es waren nicht bloß Pastoren, welche mit Kindern und Büchern Nürnberg aufgesucht hatten und zwar in solcher Zahl, daß z. B. bei einer Beerdigung einer gewissen Elisabeth Kraus 39 exilierte Geistliche der Leiche folgten, auch viele von dem hohen Adel Österreichs hatten ihrem Vaterlande den Rücken gekehrt. Während die Angehörigen der tschechischen Nation sich mehr den Ländern polnischer Zunge zuwandten und zum Teil auf den Besitzungen des edlen Grafenhauses der Leszcynski und besonders auf deren Hauptsitz Lissa sich niederließen, wo der Wohlstand sich so hob, daß 1637 im Juni der Grundstein zum Bau eines großen Rathauses gelegt werden konnte, sehen wir einen großen Teil von den tapferen und glaubenstarken Nachkommen der Männer, welchen Luther einst eine seiner Hauptschriften gewidmet hatte: „An den christlichen Adel deutscher Nation, von des christlichen Standes Besserung“, sich nach Nürnberg wenden. Folgende Namen vertriebener österreichischer Adelsfamilien, welche in Nürnberg sich niedergelassen hatten, werden von Tholuck genannt: von Dachsberg, Dietrichstein, Heberstein, Hostelsberg, Jörgger, Khevenhüller, Leiningen, Liechtenberg, Prank, Praunfalk, Rauchenberg, Rägknitz, Stubenberg, Teuffenbach, Welz, Windischgrätz, Zinzendorf. Valentin Andreaë nennt 65 verschiedene Familiennamen und beweist dadurch, wie genau er den Kreis der Nürnberger Exilierten kannte. Die Angehörigen des österreichischen Adels hatten längere Zeit ihr endliches Schicksal vorausgesehen, ihre Güter veräußert und ihre Gelder nach Nürnberg mitgebracht, wo sie ansehnliche Gebäude und Güter erwarben und bedeutende Schutzgelder zahlten. So gab z. B. Graf Heinrich von Zinzendorf für ein Halbjahr 500 Goldgulden, Freiherr von Windischgrätz für dieselbe Zeit 600 Reichsthaler.

Was Lissa in Polen, das zu einem Haupthandelsplatz für den Verkehr nach Preußen und den Ostseeprovinzen sich herausbildete, auf der einen Seite der Länder war, in welchen Ferdinand II., der Sohn der Jesuiten, seinen Scepter führte, das war auf der anderen Seite in Mittelfranken Nürnberg. Zwischen beiden Städten war nicht bloß äußerer Handelsverkehr, es fand auch ein reger Austausch der litterarischen Erzeugnisse statt. Liessen doch z. B. die Hinterbliebenen des in Lissa verstorbenen Dichters Johann Heermann alle ungedruckten Werke, welche dieser Polyhistor hinterlassen hatte, und es sind deren nicht wenige, bei den Gebrüdern Endter in Nürnberg erscheinen. Und wenn wir bei Joh. Heermann: „Sechserlei Sonntagsandachten, Lissa bei Funke

1642“ einem reichen berühmten Kaufmann Thomas Brun aus Frankfurt a. M. begegnen, der auf seiner Reise öfter bei Joh. Heermann in Lissa einkehrt, ihn tröstet und bedeutende Gaben zum Bau der Kreuzkirche für die vertriebenen Schlesier nach Lissa bringt, sollte dieser Kaufmann bei seinen Reisen von Frankfurt a. M. nach Lissa durch Nürnberg gekommen sein, ohne auch hier auf die köstlichste aller Perlen hinzuweisen, welche die Verbannten nicht blofs nach Nürnberg, sondern auch nach Lissa mitgebracht hatten?

Bei seinem Aufenthalt in Nürnberg lernte Andreä den Kreis der Exulanten kennen, trat zu ihnen in nähere Beziehungen und gewann zweifelsohne auch aus ihren Schilderungen ein Verständnis für die Lage des Comenius und der Brüderkirche. In der „*Umbra Sauberti*“ hebt Andreä die Beziehungen Sauberts zu dem österreichischen Baron von Rägknitz hervor, den er besonders rühmt. Dies war allem Anschein nach für Tholuck die Veranlassung, auch den Baron Gallus von Rägknitz unter seine „*Lebenszeugen der lutherischen Kirche vor und während des dreissigjährigen Krieges*“ aufzunehmen. Auf Grund einer Leichenrede und der Nachrichten, welche in dem standesherrlichen Archiv des Grafen von Giech in Thurnau sich befinden, weist Tholuck in dem Lebensbilde des steyrischen Exulanten Gallus von Rägknitz, der ein sehr wohlhabender Mann und Besitzer eines ansehnlichen Hauses und Gartens in Nürnberg war, darauf hin, dafs zwischen diesem Exulanten und Andreä ein besonders nahes und inniges Verhältnis bestand. Die Söhne des Barons statteten Andreä auch in Stuttgart Besuche ab.

Zu diesem Exulantenkreise gehörte auch ein Altersgenosse der Söhne des eben genannten Gallus von Rägknitz, Justinianus von Weltz, der Vorkämpfer der lutherischen Heidenmission, welcher im Anschlufs an die Schriften Andreäs: *Invitatio fraternitatis Christi ad sacri amoris candidatos, Argentorati 1626*, und *Invitationis ad fraternitatem Christi pars altera, Argentorati 1628*, seinen „Vorschlag zu einer Christerbaulichen Jesusgesellschaft, behandelnd die Besserung des Christentums und Bekehrung des Heidentums“ schrieb¹⁾.

Es wird einem anderen Kapitel angehören, darzulegen, wie bei Comenius die Missionsgedanken, sein Verlangen, das Licht des Evangeliums in die Heidenwelt hinauszutragen, hindurchklingt und auch an nicht wenigen Orten deutlich ausgesprochen wird. Wie das Schiff, welches den ersten Missionar der Heidenwelt an die Gestade der heidnischen Hauptstadt des alten Römerreichs trug, das Panier der Zwillinge, den Castor und Pollux, hatte (Apostelgeschichte 28, 11), so sind im Lichte der neueren Missionsgeschichte Andreä und Comenius das Panier des Schiffs,

¹⁾ Siehe W. Grössel: *Justinian von Weltz*, Leipzig 1891, S. 34 und S. 184.

zu dessen Ausrüstung Georg Calixt, als er am 19. Mai 1629, wenige Tage nach dem Frieden zu Lübeck, das Prorektorat der Universität Helmstädt zum erstenmal übernahm, durch seine Antrittsrede „über die Bekehrung der Nichtchristen“ das Signal gab, in welches Justinian von Weltz als Steuermann eintrat, der in Holland den Breckling, der sich an Taulers, Luthers und Valentin Andreäs Schriften genährt hatte, in seine „Jesusgesellschaft“ aufnahm, welcher wieder Aug. Herm. Francke, den großen Pädagogen und Begründer der ostindischen Mission, zum Einsteigen und Mitfahren einlud. Ebenso müssen die Missionsbestrebungen Petersens in Lüneburg, welche wir in unserer ersten Abhandlung angedeutet haben, in diesen Kreis eingeschlossen werden. Und als nun der Enkel des Comenius, der Mitbegründer der Akademie der Wissenschaften in Berlin, Daniel Ernst Jablonsky gemeinsam mit Leibnitz in den Stiftungsbrief dieser Akademie die Missionsaufgabe, Math. 28, 19—20, mit aufnahm, sollten nicht die Missionsgedanken des Freiherrn von Leibnitz auf die Befruchtung durch Comenius hinweisen, der, angeregt durch Andrea und den Fußstapfen desselben folgend, auch in diesem Punkte Andrea gegenüber gegen den Vorwurf protestieren konnte, daß er ein Sektierer sei¹⁾?

Gerade die heiße Liebe und unverbrüchliche Treue des der Herde bestellten Hirten, der einige Jahre später in dem „Testament der sterbenden Mutter“, als die Gemeinde in Lissa den Katholiken ihre Kirche aushändigen mußte, die Weisung giebt, sich den bestehenden evangelischen kirchlichen Gemeinschaften mit willigem Dienst anzuschließen und „der Stadt Bestes zu suchen“; die Weite des Blicks, der bei Comenius und bei Andrea die Fermentierung der Menschheit durch das Christentum allseitig fordert; das Bestreben, die persönliche Frömmigkeit nicht zu etwas Isoliertem werden zu lassen und des ethischen Geistes voll, der allein aus dem Glauben geboren wird, als treuer Sohn seiner Kirche die sittlichen Aufgaben derselben zu erfüllen, das Kulturleben zu reinigen und innerlich zu weihen, der Humanität die Bahnen zu öffnen, ist der Grund, daß Comenius von sich sagen durfte, er sei kein Sektierer²⁾.

¹⁾ Das Hauptthema der Korrespondenz zwischen Aug. H. Francke und Leibnitz in den Jahren 1697—1714 bildet die Heidenmission. Siehe: Guhrauer, Freiherr von Leibnitz, Berlin 1846. Plath: Die Missionsgedanken des Freiherrn von Leibnitz, Berlin 1869. Über die Abhängigkeit des Leibnitz von Comenius nach einer anderen Richtung. Siehe: D. P. Kleinert, Zur christlichen Kultus- und Kulturgeschichte, Berlin 1889, S. 301.

²⁾ Über die Stichworte „cultura und humanitas“ bei Comenius siehe: D. P. Kleinerts Abhandlung in den „Studien und Kritiken“, 1878, S. 33.

Quellen und Forschungen.

Zur Lebensgeschichte des Comenius.

Autobiographisches aus den Schriften des
Comenius.

Zusammengestellt von

Prof. Dr. J. Kvacala in Pressburg.

(Fortsetzung.)

IV. Die Zeit in Elbing.

1.

Anno 1642 contigit me peregre esse, et per dies aliquot cum Nobilibus Polonis quinque conversari. Quorum cum tres Euangelici essent (Adam Suchodolski et duo Reczicii) duo Sociniani (Lubienieski et Wiszowaty) variorum discursuum occasio fuit. Tandem illi de migrando in minorem Poloniam mecum agere, ingentibus promissis allicere, fidemque suam (de annuo lautissimo stipendio) chirographi cautione obligare: maxime hic occupato Wiszowaty. Quod ut frustra esse vidit, manui meae inter valedicandum chartulam inseruit, cui Lucianicum quiddam, et in religionem Christianam valde ludibriosum inscriptum fuit, hoc sensu.

Vulgaris Theologiae hypotheses.

Deus condito primitus Homini praescrisit legem servatu impossibilem. Quam cum transgressus esset, adeo implacabiliter illi fuit iratus, ut eum aeternis cruciatibus addiceret. Reversus tamen ad se, ut reo illi parcere posset, in proprium Filium desaevit, ob alienam culpam illum ad mortem usque contundens: eo fine, ut quisquis crederet ita esse actum, poneae relaxaationem acciperet. Haec annon cogitatu absurda, impia et in Deum blasphemata sint, etiam atque etiam videndum. Schedulam hanc multis ostendi, satanica in salutis mysterium odia mecum mirantibus.

De Quaestione etc. p. 64. 65.

2.

1. Cum verò aliis quoque communicare vellet¹⁾, retractus est peculiari Visione I Julii: eò quòd nondum tempus esset illa vulgandi (Rev. XIV. V. I, 2, 3). Deo judicia sua adhuc exercente acriter (V. 4 ad 8). Mittenda tamen illa esse ad J. A. C. conferenda cum aliis ab ore Dei profectis &c. &c. (V. 9. &c.): cum novis mandatis de Populo poenitentiae seriò admonendo (V. 14. &c.): Scripturisque ab omnibus diligenter hoc tempore (& quare id, V. 20) legendis. Rev. XIV.

2. Degebam ego tunc Elbingae Borussorum (à Puchovia centum circiter miliaribus) omnium quae ibi fierent ignarissimus. Fratres ergò meliùs de his persuasi (nominatim Paulus Hladik Consenior, Vir timoris Dei plenus) parendum Oraculo rati Revelationes eatenus factas (numero XIV) transcribi curant, & ad me mittunt, meum quoque requirentes iudicium & consilium. (NB. Quomodo schedae illae in alienas manus in Polonia incidissent, servataeque tamen sint, monui annotatiunculâ ad Rev. XVIII.)

3. Ego istis cognitis expavi, novarum turbarum metu. Priora enim illa, Cotteriana et Poniatoviana, altò jam apud nos sepulta erant silentiò: ut à novo hòc emergente non post et non concuti animus. Orabam tamen Deum ut nos ne desereret: relegendoque missa jam, quid facto videretur opus cogitabam, ne vel ingrati reperiremur si Dei hoc esset opus, vel expositi ludibriis si secus.

4. Rescripsi deinde Fratribus, illorum circa examen hujus rei tam acre prudentiam laudans, utque porrò etiam saluti suae invigilarent orans. Quantum ad publicas preces, poenitentiaeque exercitia, cùm illa per se placeant Deo semper, praesentique humiliationis nostra statui imprimis convenient, posse tantò diligentius institui: ut si divinitus horum admoneamur, ne reperiamur immorigeri. Sed et si fortè ab aliquo deceptionis spiritu ista veniant, tantò magis fervidis orationibus esse opus, ut ne inducamur in tentationem.

5. Enim verò nihil factum est, quantum ad publicas istas preces & jejunia: praevalente illorum consiliò, qui opus hoc silentiò tegendum, & sic si posset exstinguendum, putabant.

Lux e ten. III. p. 28.

3.

Relatum mihi fuit, Christinam Visiones suas revocare, opprobrioque ducere, si quis in memoriam revocet. Ego veritatis cognoscendae causa seorsum eam (etiam marito arbitro remoto, ut liberius confitentem habere possem) alloquutus, exquisivi dili-

¹⁾ scil. Drabicius.

genter. Respondit, Mirari se, si talibus susurris fidem adhibeam: aliter autem esse de me persuasum. Verum esse quibusdam se respondisse silentio, cum sciat ludibrii causa quaestiunculas moveri etc. etc. Animadverti ergo illum immerito inconstantiae argui: quod magis etiam ex marito eius cognoscere fuit, qui qualia inter se colloquia de spe Israelis instituere soleant, retulit.

Lux e ten. II. p. 128.

4.

6. Ad historiam revertendo placuit Deo Christinam ad aeternas, dudum adamotas nuptias, tandem evocare. Postquam enim toto matrimonii tempore bona fuisset usa valetudine, caepit (mense Junio anni 1644) catarrhis et tussi molestari, quae invitis etiam Medicis in occultam febrim (hecticam vocant) degeneravit, illique 6 Decemb: beatam analysin attulit.

Lux e ten. II. p. 128.

5.

Mihi testis est ille, qui omnia nostra contuetur, me cum primum accepissem Librum Tuum lectionisque facto initio quantas res negotium hoc concernat, et quanta fiducia tu rem geras, imo et quam multa pulchre, solide, pie, moveas, (multa enim habes valde bona) viderem: me (horrore quodam correptum) lectionem continuare non ausum, nisi postquam me cum eodem libro Tuo humi coram Deo prostrassem, caecitatem deprecatus. Rogavi enim humilime Deum, si Te mihi cum nova Veritatis luce submitteret, ut aperire dignaretur oculos meos: sin, ut me conservaret in veritate sua. Multo minus scribere ad eundem librum Tuum, haec quae legis, induci animum, nisi iterum iterumque exinanitis omnibus sensibus meis, Deoque resignato regendi me, et flectendi quo vellet, mentem, voluntatem, calamum, arbitrio. Et adhuc eo sum animo, ut si errare, (sive ex parte, sive ex toto) deprehensus fuero, gloriam dem Deo. Hunc mihi animum conserva, qui eum dedisti, o Deus.

Judicium de regula fidei ed. 1658. p. 86.

6.

Ego membrum illius Ecclesiae sum, quae tertio iam seculo (a temporibus Hussi) Deo suo in spiritu et veritate servire contenta, de Veritatis praerogativa cum aliis contendere non quaesivit: aliena litigia tacite spectans, utque Deus ipse Lucem suam tenebras, Veritatemque, errores tandem eluctari faceret suspirans. Polemicum ergo aliquid in publicum scribere mihi nunquam venerationem in mentem: nisi cum editos Valeriani Magni de Christianae Fidei REGULA libros examinandi ac cepsendi mihi esset imposita necessitas. Cum autem consignatum de iis Judicium publico exponere juberer, non aliter quam *ἀνανήμως* volui: eo quod meus a Polemicis abhorreret genius. Respondebatur, Non polemicum esse hoc scriptum, acerbum et odiosum, sed placidum et

amicabile: tandem si nollem meo, posse alio quocunque nomine. Placuit ergo Huldrici Neufeldii nomen, meo Cabalistiche respondens: editumque sic fuit. Sed rescivit authorem Valerianus, illique propterea nihil offensus non solum respondit satis placide (nihil praeterquam allegationum incuriam taxans) sed etiam salutari aliquoties curavit amice. Quin etiam alii Romano-Catholici moderatum hoc scriptum collaudarunt, interque alios Cujaviensis Episcopus, Regni Senator illustris etiam sapiens: qui cum Gedani ad sesquiennium residentiam haberet, legendaque illi ECHO nostra offeretur, legit etiam perlegit totam, iudiciumque benigne tulit iis verbis: Absit a me, ut haereseos condemnare velim virum docere et doceri paratum.

Jud. de reg. fidei ed. 1658. Praefatio.

V. Der zweite Aufenthalt in Lissa. Comenius in Ungarn.

7.

Anno 1649, Martinus Ruarus, suos in Maj. Polonia visitatum e Borussia veniens, etiam me salutare dignatus, demum in colloquio nomen suum (nec enim noveram de facie) prodidit. Sed postquam me ab amicitia sua vidit alieniorem, discessit: litteris me de via resalutans, ad quas nihil respondi.

De Quaestione etc. p. 65.

8.

De Atrio Latinitatis.

Cum editionem huius iam iam moliremur, intervenit Vocatio in Hungariam, eamque intercepit. Differamus itaque in sequentia.

Judicia, novaeque Disquisitiones. Duo solum triave attingam, tanquam publicos iterum novae industriae stimulos.

I. Illustrissimus Posnaniae Palatinus, D. D. Christophorus Opalinsky de Bnin, magnanimus et sapiens heros, composuerat (lingua patria) Satyrarum libros X. corruptissimos patriae mores graphice depingens, et nescio quid publici mali praesagiens (patuit revera hoc tali tanti Viri scripto, Omnem bonum Politicum prophetam esse). Cumque hos typis exscribendos Lesnam misisset, famulus nobilis et literatus Didactica nostra sub prelo sudare videns, Domino id retulit. Quae occasio fuit literis me compellandi, tum et accersendi ad se, et de studiorum ratione conferendi. Summa fuit: Imbutum se puerum fuisse literis methodo Jesuitarum, quam tamen Vir factus probare (dispendiose compendiosam illorum docendi rationem appellans) non posset. Constituisse proinde, pro filiis et agnatis suis, Nobilique iuventute, in oppido Sirakoviae Gymnasiolum, tribus Classibus instructum fundare, eoque fine Cracoviensi ex Academia evocare Viros tres doctos. Quum autem lecta Linguarum Methodo novissima nostra non posset non probare consilia, velle se futurum illum Scholae suae Rectorem ad me mittere, quomodo editi Latino Germanice libelli (Vestibulum

et Janua L. L.) Latino-Polonice adornari queant, deliberatū. Factum: venit ille, ratio inita, approbanteque Illustrissimo Mæcenate, et impensas subministrante, Libelli editi, Schola inchoata, floruitque usque dum inopinata Suecorum (Anno 1655) irruptione, cruentoque illam sequuto bello, dissiparetur. Qua de re scriptas ad me Illustrissimi Viri epistolas (X numero vel XI) nisi eiusdem furiosi belli absumsissent flammæ (Lesnensi excidio) pateret Viri summi ad omnia exquisita summus ardor, et ad expendendum iudicium acre, cum eloquentiæ purissima suavitate. Sed perierunt illæ, periisseque doleo.

II. Aliam reperio (servatam inter illa quæ tumultuarie, nullo vero delectu, in terram coniecta fuere) a Regii in Borussia Fisci præfecto datam ad me Dantisco I. Febr. 1650, cuius partem hic exscribi patior. Ita ordiebatur:

Contigit mihi nuper videre aliquot philuras Lexici tui, quod iam sub prelo fervet. Utinam quantocyus prodeat integrum! Passim enim expetitur summis desideriis, prout omnia tua: ita ut nuper in Aula Regia Magnus quidam Vir, et Secretarius Regius, quamvis Religioni Romanae addictissimus, mentione tui iniecta impense me rogarit, ut quaecunque a te ederentur sedulo conquererem, et ad se transmitterem. Se enim Tua omnia magni facere, Nepotesque suos non nisi Comeniana methodo institui velle. Hoc vero est rectæ rationis robur apud omnes, ut captivet, vincat et constringat nolentes, volentes ducat, alliciat et voluptatibus perfundat. Ego sane id pro tenuitate mea prævideo, hoc ipsum Lexicon, validam fore machinam evertendæ logomachiae, quæ hactenus plus satis inquinavit triticum Domini, cuius radix ignorantia, altrix humana authoritas, quam nonnullis veræ Eruditioni, aut Divinæ rationi, postponere piaculum est. Sed forte non contemnendus erit usus Tuorum Scriptorum in evellendis hisce Zizaniis: quod præstet Aeterna illa Veritas, ut tandem aliquando possimus et recta sentire, et recte loqui. Erupit hic haud ita pridem nonnullorum speciosus conatus, docendi per artificium memoriae localis, invenitque quosdam ex Magistratu præcipuos fautores: sed postquam Tua Didactica lecta est, visa est facilior hæc via, per iteratos actus doctrinam inculcandi, quam tot reflexionibus operosis memoriam confundendi. Cumque sermo mihi esset cum primario, et vere docto Viro, ordinis Senatorii, de Didactica seu Methodo Tua Linguarum, isque in laudes eius erumperet, quæsivi ex illo, An contradicant isti Artifices? aut quid de ea iudicent? Respondit, Contradicant? Impossibile est: hic enim Vir quicquid loquitur, loquitur cum ratione, omnemque contradicendi ansam præcidit, dum naturam et sanam rationem, et sequitur ipse, et monstrat aliis, iudicioque Orbis exponit omnia etc.

III. Accidit sub idem tempus, ut cum Pax Imperii biennio ante Monasterii conclusa, demumque sub ingressum huius anni (1650) Noribergæ ad plenum firmata, esset, inter publici gaudii varie a variis erecta, aut erigi tentata, monumenta, prodiret etiam

Lipsiensi Catalogo Librorum (inter proximis nundinis prodituros) scriptum quoddam tali titulo:

Petri Colbovii von Gadebusch aufs Mechelnburg Sende-Schreiben an den Wol Erwürdigen... Herrn Johannem Amosum Comenium u. s. w.

Mirabar id scribi, cum ego epistolam talem vidissem nullam, venit tamen post, non in epistolae, sed libri forma. Rescripsi, editionem dissuadens, antequam recoctis consiliis fluidius quiddam constitueretur. Coepimusque permutatis inter nos epistolis agitare consilia, quomodo quam optime constitui possent omnia. Sed profectio mea in Hungariam interrupit haec, meliorum desiderio: dum erigendae ibi Pansophicae Scholae constanter amici facerent spem, qua plenus animus minora haec tanto fervore agi non permetteret. Hic igitur de istis tum temporis occasionibus loqui desisto.

Op. Did. II. 459. 460.

9.

1. Fortuita hominum respectu occulta Providentiae vi disponi, non ignorant qui voces Dei in Scripturis non ignorant „cursuique operum Dei piè attendunt: qualia his ipsis in rebus, de quibus loquimur, innumera observare est; hoc etiam quod nunc memorandum venit.

2. Pace Monasterii & Osnabrugae sexennio agitatae, tandemque terminatae, ultima publicatio incidit in Januarium anni 1650. Quâ Bohemiae Regno, cum incorporatis provinciis, haereditatis nomine Austriacae Domni relictis, dispersi propter Evangelium à spe reditûs aeternum exclusi, quid iam agendum esset deliberare coeperunt: superstites nempe Ecclesiarum Superattendentes cum reliquis Auditorum suorum, ex Baronali et Equestri ordine. Petebant ergò in Polonia exulantes ab exulantibus alibi, in primis Hungaria, ut è medio sui aliquot prudentiores (ex ordine Politico & Ecclesiastico) mense Martio mitterent, ad certi aliquid concludendum. Comparuerunt alii, ex Hungaria nemo: senium & morbos eorum, qui maximè idonei huc essent, causati. Addebant: adfuisse se Fratrum in Polonia Synodis per hos exilii annos aliquoties, justum esse quoque aliquando se in Hungaria visitari. Nominatim ad se Confratrem suum Comenium mitti postulabant: quippe Moravum, et Moravorum causa Antistitem ordinatum: sibi verò per annos jam 25 non conspectum. Cujus absentiam tolerari potuisse vivo Collegâ, Laurentio Justino; nunc illo evocato requiri omninò, ut gregem suum intervisat, si non ad cohabitandum, ordinis tamen stabiliendi causa etc.

3. Huic Fratrum Moravorum postulato mox assensum dabant Bohemi, & qui aderant Poloni: eundumque esse, & de actis hujus Convocationis ibi quoque deliberandum, concluderunt. Maximè postquam eo ipso temporis puncto à Sigismundo Racoci venirent Comenium ad colloquia, et de Scholarum suarum reformatione consultationem, evocantes literae.

4. Ab his igitur vocationem, ab illis missionem nactus, commendavi me Deo, perque Silesiam & Moraviam festinans, Skalicium (primam Hungariae liberam urbem) pridie Paschatos attingi, & cum dispersorum populo (praesentibus aliquot Baronibus & è Nobilitate, Pastoribusque) festi solemnitatem peregi: iis quorum in primis causa veneram in ultimum reservatis. Ubi consilium non fuit aliud (sicut & nobis in Polonia, & alibi) nisi ut ab hominibus in universum derelicti, uni Deo tantò firmiter adhaereamus, illius nos voluntati plenissimè resignantes, ad vitam et ad mortem etc.

5. Alter similis conventus (sed major, Pastorum circiter viginti) erat octiduo post in ditone Viduae Racocianae, Puchovii: ubi per dies sex variè de conclamato undique flatu nostro sermonibus, mutisque ad poenitentiam, patientem, spemque in Deo (etiamsi nos occidat) exhortationibus habitis: valedicturus ego illis significavi, Mihi quidem propositum fuisse ad Principem Sigismundum (à quo vocatorias haberem) divertendi, sed itineris longinquitate absterreri, à negotiis verò meis revocari. Constituisse itaque negotiò per literas expeditò, festinare domum. Illis ut profidie ad communes preces, nosque invicem spiritui gratiae commendandum, redire liberet.

6. Instant illi, perseverandum esse in absolvendo suspecti itineris proposito: literam esse mutam, non tanti fieri atque praesentiam vivam: se principis matris indigere gratià, ampliandum potius quam minuendum favorem, et quae id genus plura. Respondi: me ergo adhuc deliberaturum, quomodo ultimum formati possit consilium. Ita quietae noctis voto valedixi, apud cognatos pernoctaturus meos.

7. Ecce autem exeuntem me illorum unus, Nicolaus Drabicius, comitatur, impense ut propositum ne mutem orans. Quaesivi, quid praecaeteris sua interesset, ut praecaeteris tam instaret? Respondit, quia te in Sigismundi Racoci notitiam venire opto. Quare id? Ille, ceu invitus & effari verecundans, tandem: quia ille Rex erit. Ego consistens, illumque intuitus: Quid mi Frater audio? nondum tu à somniis tuis evigilasti? (Nihil enim ampliùs de his materiis voce aut scripto cum illo egeram, nec eorum plus quàm ad me missum fuit primitùs videram, vanitatis illa apud me aequè ut caeteri condemnans, eo quòd propheticam styli gravitatem, vel qualis Cottero & Christinae in est, non attingere eventusque multò etiam minùs responderet, viderentur.) Dixi ergò: Patri priùs Coronam offerebas: eà spe delusus ad filium jam ibis? Vide per Deum quid agas, ludificareque te et alios desiste.

8. Eruperant Viro lacrymae: oculisque & manibus sublatis, Bis me lacrymis meis abluere possem, inquit, quantum earum jam effusum est, ut misero mihi parceret Deus: sed impetrare non possum. An ergo adhuc ista pateris? Respondit: Ultra annum est quod nihil patior, scio tamen nondum esse finem. Quaero unde id sciat? Ille, Dominus dixit, consignataque in ad-

ventum tuum (adducturum enim Te in hanc terram) servari, et tibi tradi, jussit. En trado! Offertque chartas illas, posteriores Visiones continentes, pluresque promittentes, rogans legere vellem. Annon haec fingis obsecro? dixi. Ille Deum testem invocat. Quaero, quando id de adventu huc meo auditum? Ille, Annô abhinc tertio, mox à Principis morte, quum ludibriorum impatientiâ exurere ista vellem, Dominus verò prohibebat: Invenies ibi scriptum.

9. Attonitus ergò chartas illas recipio, vespertinisque horis inter amicorum colloquia consumtis, mane demùm inspicio, lego, ruminor, interque suspiria & ut Deus vias meas dirigeret vota & preces, animum mutari sentio: offerentibus se pro suscipiendo ad Principem itinere tot causis, quas priùs non observâram. Quae cogitata mea cùm Fratribus ad preces congregatis communicarem, gratulabantur, laetisque iter meum prosequerentur votis.

10. Ingressus ignotas vias, decimâ die residentiam Principissae, Patakum, Deo duce attingi: sic à Principibus (Matre & Filio) Theologisque, & aliis Viris doctis & bonis, octiduo toto habitus, ut ad cohabitandum illis aliquandiu (instabant enim) reditum non recusare promitterem, si per rerum apud nos statum, assensumque illorum quorum pars sum, licebit. Ad illos itaque literis me instructum dimittunt, deinde verò per Cursores festinationem ita urgent, ut non redire non possem: detentus apud eos (Scholasticis in laboribus) quadriennium.

Lux e ten. III. p. 40 ff.

(Fortsetzung folgt.)

Nachrichten.

Im Januar-Heft der „Deutschen Rundschau“ veröffentlicht Prof. Dr. Otto Pfleiderer in Berlin eine Charakterzeichnung des kürzlich verstorbenen Ernst Renan, auf die wir unsere Leser aufmerksam machen. Der geistige Entwicklungsgang Renans hat etwas Typisches. Im Priester-Seminar zu St. Sulpice erzogen, war er von früh auf mit einem streng katholischen Eifer erfüllt. Als er, beseelt von dem Streben nach Wahrheit, zu erkennen glaubte, daß sein bisheriger Standpunkt unhaltbar sei, warf er, wie es in solchen Fällen zu gehen pflegt, alles über Bord, was seine geistlichen Lehrer ihn gelehrt hatten. Aber in zwei Punkten zeigt sich doch der Unterschied dieses hervorragenden Geistes von der gewöhnlichen Freigeisterei, in die der Regel nach ein solcher Entwicklungsgang auszulaufen pflegt. Er sah nämlich ganz richtig ein, daß eine Philosophie, wie sie sich der Vernunft erschließt, selten starke Antriebe zu einer opferfähigen Gesinnung bietet und zur Volkserziehung mithin unbrauchbar ist, und ferner hat er doch, alles in allem genommen, ein gutes Stück des Christentums in seine neuen Überzeugungen mit hinübergenommen, mehr jedenfalls als die Mehrzahl derer meint, die sich auf einzelne seiner Äußerungen stützen, um alles zu verneinen. Man lese nur den Schluß des „Lebens Jesu“, wo er geradezu sagt, daß „die Gründung der wahren Religion“ (also nicht bloß die Gründung einer Religion) Jesu Werk sei. Besonders wichtig ist es unter diesen Umständen, daß wir aus seinen „Jugenderinnerungen“ erfahren, wer die Männer waren, die nach der Abstofsung seiner Jugendansichten ihm die Führer zu der neuen Lebensanschauung (wenigstens theilweise) wurden. „Herder“, sagt er, „war der deutsche Schriftsteller, den ich am besten kannte. Seine weiten Blicke entzückten mich, und ich sagte mir oft mit lebhaftem Bedauern: ach, daß ich nicht wie ein Herder denken und zugleich christlicher Prediger bleiben kann! . . . Ich möchte um alles Christ sein, aber orthodox kann ich nicht sein. Wenn ich Denker, so frei und kühn wie Herder, Kant und Fichte, sich Christen nennen sehe, so hätte ich Lust, ein Christ von dieser Art zu sein. . . . Ich gestehe, daß ich in einigen deutschen Schriftstellern die wahre, für uns passende Form des Christentums gefunden zu haben glaube. Könnte ich den Tag erleben, wo dieses Christentum eine alle Bedürfnisse

unserer Zeit befriedigende Gestalt gewänne! Könnte ich selbst zu diesem großen Werke mitwirken!“

Die historisch-nationalökonomische Sektion der Fürstlich Jablonowskischen Gesellschaft in Leipzig hat für die Jahre 1893—1896 folgende **Preisaufgaben** gestellt:

1. Für das Jahr 1893. — Die allmähliche Einführung der deutschen Sprache in öffentlichen und privaten Urkunden bis um die Mitte des 14. Jahrhunderts.
2. Für das Jahr 1894. — Darstellung der Entwicklung, welche der Gewerbfleiß in Polen seit dem Aufhören der polnischen National-selbständigkeit gehabt hat.
3. Für das Jahr 1895. — Darstellung des griechischen Genossenschafts- und Vereinswesens auf Grund der schriftstellerischen und besonders der inschriftlichen Quellen, welche ebenso sehr die Arten und die Organisation der Genossenschaften, wie ihre zeitliche und räumliche Entwicklung berücksichtigt.
4. Für das Jahr 1896. — Eingehende Untersuchung der wirtschaftlichen, sozialen und politischen Bewegung in irgend einer größeren deutschen Stadt des ausgehenden Mittelalters mit besonderer Rücksicht auf die Wirkungen des seit Ende des 14. Jahrhunderts aufkommenden kapitalistischen Individualismus.

Die anonym einzureichenden Bewerbungsschriften sind, wo nicht die Gesellschaft im besonderen Falle ausdrücklich den Gebrauch einer anderen Sprache gestattet, in deutscher, lateinischer oder französischer Sprache zu verfassen, müssen deutlich geschrieben und paginiert, ferner mit einem Motto versehen und von einem versiegelten Umschlag begleitet sein, welcher auf der Außenseite das Motto der Arbeit trägt, inwendig den Namen und Wohnort des Verfassers angiebt. Jede Bewerbungsschrift muß auf dem Titelblatte die Angabe einer Adresse enthalten, an welche die Arbeit für den Fall, daß sie nicht preiswürdig befunden würde, zurückzusenden ist. Die Zeit der Einsendung endet mit dem 30. November des angegebenen Jahres, und die Zusendung ist an den Sekretär der Gesellschaft (für das Jahr 1893 Professor Dr. W. Roscher, An der I. Bürgerschule 4) zu richten. Die Resultate der Prüfung der eingegangenen Schriften werden durch die Leipziger Zeitung im März oder April des folgenden Jahres bekannt gemacht. Die gekrönten Bewerbungsschriften werden Eigentum der Gesellschaft.

Der Geschichtsunterricht als Vorbereitung zur Teilnahme am öffentlichen Leben. Die durch den kaiserlichen Erlaß an das preussische Staatsministerium vom 1. Mai 1889 und durch die Berliner Schulkonferenz zur öffentlichen Diskussion gestellte Frage, ob bzw. inwieweit die Schule politisch Vorbilden und sozialpolitisch beeinflussen soll, beschäftigte die für den 5. April nach München einberufene Versammlung von Historikern. Aus den bezüglichen Thesen veröffentlichten wir die folgenden. Direktor Martens nimmt fast die gleiche Stellung ein, die im Erlasse des Kaisers zum Ausdruck kam. „Der kulturgeschichtliche Unterricht,“ so lautet die betr. These, „berücksichtigt bezüglich der sozialpolitischen Entwicke-

lung, indem er die einschlägigen Thatsachen aus der alten, mittleren und neueren Geschichte bewußt unter den sozialpolitischen Gesichtspunkt stellt, die wirtschaftlichen Verhältnisse vornehmlich des deutschen Volkes, so daß nicht nur das Verständnis für die soziale Frage der Gegenwart geweckt, sondern auch die Mittel und Wege zur Bekämpfung der heutigen Sozialdemokratie auf dem Grunde des verantwortungsvollen Staatsbewußtseins gezeigt werden.“ Demgegenüber stellt Prof. Dove folgende These auf: „Beim Vortrage der neuesten, für die oberste Schulstufe bestimmten Geschichte ist eine kundige, jedoch durchaus objektive, von aller Tendenz freie Erläuterung der gegenwärtig in Staat, Kirche, Recht, Volkswirtschaft u. s. w. bestehenden Ordnungen und Verhältnisse von Seiten des Lehrers angebracht und erwünscht. Dieselbe wird indessen nur dann sichern Nutzen stiften, wenn Studiengang und amtliche Prüfung der künftigen Lehrer der neueren Historie ausdrücklich auch auf das Gebiet der Staatswissenschaften erstreckt werden.“ Prof. Kaufmann formuliert daneben noch folgende Sätze: „Bei der Geschichte der neuesten Zeit ist schon auf der Mittelstufe Kenntnis zu geben von der Verfassung des Reiches und des Landes. Auf der Oberstufe ist diese Kenntnis zu vertiefen und durch Vergleichung mit den politischen Ordnungen anderer moderner Staaten einerseits und des Mittelalters und Altertums andererseits zu erläutern.“ „Die an sich wünschenswerte Einführung in mancherlei Formen und Pflichten des öffentlichen Lebens ist nicht Sache des Geschichtsunterrichts.“ „Erkennt man das Bedürfnis an, so ist zu erwägen, ob nicht nach dem Muster anderer Staaten auf der Mittelstufe eine Stunde für bürgerliche Geschäftsaufsätze und Gesetzeskunde einzuführen sei.“ Schärfer noch als Prof. Dove protestiert endlich Prof. Kaufmann gegen jede kirchliche und politische Tendenz im Geschichtsunterricht. Er erklärt sich gegen jeden Versuch, die Jugend zu bestimmten Ansichten über politische, kirchliche und soziale Fragen und Parteien zu erziehen und verlangt volle Unabhängigkeit für den Lehrer und gemeinsamen Geschichtsunterricht für die verschiedenen Konfessionen. Schließlich wurde folgender Antrag des Professors Stieve mit großer Majorität angenommen: Der Geschichtsunterricht kann und soll nicht in der Weise als Vorbereitung zur Teilnahme an den Aufgaben des öffentlichen Lebens dienen, daß er in systematischer oder auf eine bestimmte Gesinnung hindezielender Weise für dasselbe vorbereitet; er hat vielmehr zu dem fraglichen Zwecke lediglich diejenigen geschichtlichen Kenntnisse zu übermitteln, welche zur späteren Teilnahme am öffentlichen Leben befähigen, und die Neigung zu dieser Teilnahme entwickeln.“ Der Schlufspassus: „insbesondere hat er (der Geschichtsunterricht) auch die Liebe zum Vaterlande und ein strenges Pflichtbewußtsein gegen den Staat zu erwecken“ wurde auf Antrag des Professors Quidde-München abgelehnt.

Herr Lehrer **Richard Aron** in Berlin O. 34 besitzt eine wertvolle Sammlung von Ausgaben comenianischer Schriften. Wir teilen im nachfolgenden eine Auswahl daraus mit:

Comenius, J. A., Aufgeschlossene Guldene Sprachen-Thür u. s. w.

Ausgef. von Zacharias Schneider. Die 7. Ausfertig. Leipzig, 1639. —, Janua linguae Graecae, Secundum methodum à Dn. Comenio inventam constructa atque reserata à L. Z. Schneidero, Leipzig 1642. —, Janua linguarum reserata. Cum Graeca versione Theodori Simonii Holsati, Secunda hac editione recognita et innumeris in locis emendata et Gallica nova Steph. Curcellaei. Amstelodami 1643. —, Janua aurea quinque linguarum reserata. Nath. Dhuez et Theod. Simon. Francof., 1644. —, Latinae Linguae Janua reserata. Rerum & Linguae Structuram exhibens ordine nativo. Ex mente Autoris ad leges methodi Janualis proponenda, in Schola Olsnensi Siles. Olsnae, 1647. —, Janua aurea reserata. Sive compendiosa Methodus Latinae, Gallicae etc. etc. Genevae, 1663. —, Janua linguarum reserata aurea Coloniae Agrippinae, 1662. —, Janua Linguarum reserata. Pro compendiose Lingua Latina cum Rebus docenda. Belgicâ versione à Joh. Seidelio ornata. Amsterdam, 1691. —, Janua linguarum reserata aurea. Editio postrema. Cöln, 1692. —, Pansophiae prodromus, et Conatum Pansophicorum Dilucidatio. Lugduni Batav., 1644. —, Orbis Sensualium Pictus. Latino-Gallico-Germanico-Polonice. Bregae Silesiorum, Typis Tschornianis, Impensis Caspari Mülleri Bibliopolae Wratislav., 1667. —, Orbis sensualium pictus quadrilinguis. Noribergae, 1679. —, Orbis sensualium pictus. Noribergae, 1708. —, Orbis sensualium pict. Noribergae, 1740—45. —, Orbis sens. pictus. Noribergae, 1777. —, Orbis pictus in Hungaricum et Germanicum translatus. Die Welt in Bildern. In die ungarische und deutsche Sprache übersetzt und hin und wieder verbessert. Po' sonyban, 1831. —, Neuer Orbis pictus für die Jugend oder Schauplatz der Natur, der Kunst und des Menschenlebens in 322 lithogr. Abbildungen etc. nach der früheren Anlage des Comenius bearbeitet von J. E. Gailer. 3. Aufl. Reutlingen, 1835. —, Neuer Orbis pictus für unser philosophisches und aufgeklärtes Jahrhundert. Kaklogallinien, 1790. —, Die Welt in Bildern. Ein lehrreiches und angenehmes Geschenk für Kinder gebildeter Eltern. Enth. 121 sauber kolor. Kupfer. Berlin, 1832. —, Versuch eines Elementarbuches für Kinder durch Abbildung der merkwürdigsten Dinge und derselben deutschen, lateinischen, französischen und italiänischen Benennungen. Nürnberg, 1770. 6000 Holzschnitte. —, Januae in linguam Graecam Vestibulum ad Dn. Comenii methodum adornatum à Z. Schneidero. Lipsiae, 1640. —, Portael der Saecken en Spraecken-Vestibulum rerum et Linguarum — Die Vortühre der Sachen u. Sprachen. Amstelod., 1673. —, Vorpforte der Schul-Unterweisung. Nach den Gesetzen der neuesten Lehrart u. mit vielen Kupfer-Bildnissen erklært von Jacob Redinger. Noribergae, Chr. Gerhardt, 1678. —, Sententiae Vestibuli J. A. C. Multo emendatioris, quam hactenus alibi, excusae, cum vocabulis, é regione appositis, in usum juventutis scholasticae. Wernigerodae, 1738. —, Unum necessarium Editio quarta. Jenae, 1713. —, Das Einige Nothwendige. Leipzig, 1725. —, Das Einige Nothwendige. Frankfurt-Leipzig 1755. —, Kurz gefafste Kirchen-Historie der Böhmschen Brüder, wie solche J. A. C. lateinisch beschrieben. Schwabach, 1738. —, Joh. Theoph. Elsner, Martyrologium-Bohemicum oder die Böhmsche Verfolgungs-Geschichte von 894—1632 etc. Berlin, 1766. —, Labirynt. Sweta a Rag Srdece. Berline, 1757. —, Comenii philosophisch-satyrische Reisen durch

alle Stände der menschlichen Handlungen. Berlin u. Potsdam, 1787. —, Das wiedergefundene Paradies oder Uebergang aus der Welt ins Herz. 1760. —, Das Labyrinth der Welt und des Herzens Paradies. Aus böhmischer in deutsche Sprache übertragen von J. Nowotny. Spremberg, 1871. —, Kssafft Vmjragej Matky Gednoty Bratske. Berlin 1757. —, Höchstverwundersame Offenbarungen. Welche Einer Böhmischen Edel-Jungfer Namens Christina Poniatovia In denen Jahrgängen 1627, 1628, 1629 geschehen u. s. w. Nebst beygefügter Historischer Erzählung u. Erläuterung dess berühmten Mit-Gliedes der Böhmischen Bruderschaft Johann Amos Comenius. 1711. — Zwey wunder Tractätlein | deren das Erste begreiffet Englische Erscheinungen und Reden Christoph Kötten u. s. w. Das Ander Himmlische Offenbarungen und Gesichte einer Gottsförchtigen Jungfrauen aus Böhmen (Chr. Poritowsken) u. s. w. Im Jahr 1632.

Für eine Bücherkunde der Janua, des Orbis pictus und anderer Schriften, die uns noch fehlt, sind hier Fingerzeige gegeben, die sich vielleicht aus anderen Privat- oder öffentlichen Sammlungen ergänzen lassen.

Es ist der Zweck dieser Zeilen, zur Aufstellung einer Bücherkunde der Janua und des Orbis pictus anzuregen.

Wir haben bereits früher (M. H. 1892 S. 224) auf die freundlichen Beziehungen hingewiesen, in welchen Comenius zu den sog. Hutterischen Brüdern in seiner mährischen Heimat stand, die er, wie er selbst bezeugt, wohl kannte. Von um so größerem Interesse ist für uns das Buch über die Anfänge dieser „mährischen“ Brüder, welches Prof. Dr. Johann Loserth soeben veröffentlicht hat; es führt den Titel: Doctor Balthasar Hubmaier und die Anfänge der Wiedertaufe in Mähren. Aus gleichzeitigen Quellen und mit Benützung des wissenschaftlichen Nachlasses des Hofrates Dr. Josef Ritter von Beck von Dr. J. L. Herausgegeben von der historisch-statistischen Sektion der k. k. mährischen Gesellschaft zur Beförderung der Landwirtschaft, der Natur- und Landeskunde. Brünn, Verlag der hist.-statist. Sektion 1893. Das Buch ist auf Grund eines reichen, bisher unbenutzten Materials bearbeitet und ist ein wichtiger Beitrag zur Reformationsgeschichte überhaupt. Wir werden eingehender darauf zurückkommen.

Dr. Theodor Arndt, Prediger an St.-Petri in Berlin, hat im Verlag von Georg Reimer unter dem Titel: „Das Glück, Ein Wort für die ideale Weltanschauung“, eine kleine Schrift erscheinen lassen, auf die wir die Aufmerksamkeit unserer Leser lenken möchten. Es ist im wesentlichen die Wiedergabe eines Vortrags, den Arndt am 20. Januar 1893 im Berliner Unions-Verein gehalten hat. Der Verf. beabsichtigte durch seine Schrift in einigen Punkten eine Ergänzung zu der Arbeit zu geben, die er im vorigen Jahr unter dem Titel „Die Religion der Sozialdemokratie“ (Ev.-soz. Zeitfragen II, 6. Lfg., F. W. Grunow) hat erscheinen lassen. Er will versuchen: 1. Das Problem des Glückes selbst klar zu stellen, 2. die Wege zu beschreiben, auf denen man seine Lösung versucht hat, und 3. anzudeuten, auf welchem Wege wir als evangelische Christen die Lösung finden werden. Besonders lesenswert ist der zweite Abschnitt, der in kurzen Zügen eine Reihe von Versuchen schildert, die gemacht worden sind, um

auf dem Wege der Naturwissenschaft oder der philosophischen Spekulation die Wege zu ergründen, die zum Glücke hinführen.

Die russische Zeitschrift „Gimnasija“ (Journal für Philologie und Pädagogik, Reval) enthält in der Oktober-Nummer 1892 die Fortsetzung der von Meschoff bearbeiteten „Bibliographie der Pädagogik“, welche eine Übersicht über die russischen Erscheinungen in den letzten beiden Jahrzehnten bietet. In Deutschland existiert, soviel uns bekannt ist, eine ähnliche bibliographische Übersicht nicht; gleichwohl wäre es erwünscht, wenn allmählich wenigstens für die Volksschule oder die Gymnasien oder die Universitäten oder die Geschichte der Erziehungslehre von Zeit zu Zeit bibliographische Übersichten veröffentlicht werden könnten.

Berichtigung.

Wir hatten (Monatshefte der C.-G. 1892 S. 232) die Vermutung ausgesprochen, daß die Abhandlung Carl Hüllemanns über Valentin Andrae als Pädagog, welche im J. 1884 zu Leipzig erschien, auf die Anregung des Criegernschen Buchs über Comenius zurückgehe. Bezugnehmend auf diese Äusserung teilt uns Herr Dr. Hüllemann unter dem 18. März 1893 mit, daß er genötigt sei, zu erklären, daß ihm nicht Herr Lic. Dr. von Criegern, sondern Herr Geh. Hofrat Prof. Dr. Masius die Anregung zu seiner Arbeit gegeben habe.

Die Schriftleitung.

Pierer'sche Hofbuchdruckerei. Stephan Geibel & Co. in Altenburg.

Aus dem Inhalt des ersten Bandes (1892).

Unser Arbeitsplan (S. III—VIII). **Abhandlungen**: P. Hohlfeld, J. A. Comenius und K. C. Fr. Krause. — K. Mämpel, Die interkonfessionellen Friedensideale des J. A. Comenius. — A. Israel, Das Verhältnis der „Grossen Unterrichtslehre“ des Comenius zu der Didaktik Ratkes. — Ludw. Keller, Joh. Valentin Andreae und Comenius. — **Quellen und Forschungen**: Jos. Müller, Zur Bücherkunde des Comenius. — Joh. Kvacala, Zur Lebensgeschichte des Comenius. — **Kleinere Mitteilungen**: E. Pappenheim, Die erste Ausgabe des Orbis pictus. — M. Toeppen, Zur Lebensgeschichte des Comenius. — O. Radlach, Der Aufenthalt des Comenius in Thorn im Herbst 1634. — Ed. Bodemann, Ein Gedicht von Leibniz auf J. A. Comenius. — Ed. Bodemann, Ein Stammbuchblatt von Comenius. — Haggaeus redivivus von J. A. Comenius. Wieder aufgefunden von Jos. Müller in Herrnhut. — Aus neueren Handschriften-Verzeichnissen. Zur Geschichte der Waldenser u. s. w. — Jos. Müller, Die Bilder des Comenius. — J. Parmentier, Robert Hebert Quick. — Ed.-Henri Robert, Ed. L. Robert. — **Litteratur-Berichte**: Die Comenius-Litteratur seit 50 Jahren. — Die gedruckte Litteratur zur Geschichte des Didaktikers Wolfgang Ratichius. Zusammengestellt von Gideon Vogt. — **Kritiken und Besprechungen**. — **Naohrichten**. — **Geschäftlicher Teil** (darin die Satzungen der C. G., die Geschäftsordnung für den Gesamtvorstand u. s. w.).

Der **erste Band** der Monatshefte wird denjenigen, welche der Gesellschaft als **Patrone, Stifter** oder **Teilnehmer** beitreten, gegen **Nachzahlung** der Jahresbeiträge (s. die folgende Seite) für 1892 bis auf weiteres unentgeltlich geliefert. — Im Buchhandel kostet der Band 10 Mark.

Der zweiten oder dritten Nummer jedes Jahrgangs wird ein Zahlungsformular behufs Berichtigung des **Jahresbeitrags** beigelegt. Falls bis zum 1. Juli die Zahlung nicht erfolgt ist, wird angenommen, daß die Mitglieder mit der Erhebung durch Postauftrag einverstanden sind.

Mitglieder, welche einen Teil der Veröffentlichungen des jeweilig laufenden Jahres in Empfang genommen haben, können ihre Abmeldung erst zum 1. Januar des nächstfolgenden Jahres bewirken.

Dem **Redaktions-Ausschufs** der Gesellschaft gehören außer dem Vorsitzenden des Verwaltungs-Ausschusses und seinem Vertreter gegenwärtig folgende Herren an: Diakonus **Jos. Müller** in Herrnhut (Vorsitzender); Direktor Dr. **Buddensieg**, Dresden; Dr. **L. H. Fischer**, Stadt- und Kreis-schulinspektor, Berlin; Schulrat **A. Israel**, Zschopau; Prediger **W. J. Leendertz**, Amsterdam; Pastor **Lorenz**, Berlin; Univ.-Prof. Dr. **Losserth**, Czernowitz.

Wegen **geschäftlicher Anzeigen** oder **Beilagen** litterarischer Art wolle man sich an R. Voigtländer's Verlag, Leipzig-Gohlis, Lange Str. 47^b, wenden. Anzeigen 15 Pf. die gespaltene Petizzeile; Beilagen nach Vereinbarung.

Etwaige **Orts- und Wohnungswechsel** wollen unsere Mitglieder der **Geschäftsstelle der Comenius-Gesellschaft**, Münster i. W., Wolbeckerstr. 4^a, gefälligst mitteilen.

Comenius-Gesellschaft.

Die Comenius-Gesellschaft (C. G.) hat sich **wissenschaftliche** und **gemeinnützige** Aufgaben zum Ziel gesetzt. Zur Lösung der ersteren sind die **Monatshefte (M. H.)**, zur Förderung der letzteren die **Mitteilungen (M. M.)** bestimmt. Die Ausgabe von **Einzelschriften** hat begonnen.

Die **Patrone** (Jahresbeitrag M. 100), **Stifter** (M. 10), sowie diejenigen **Diplom-Mitglieder**, welche mindestens 5 M. entrichten, erhalten **sämtliche** Veröffentlichungen der C. G.

Die **Teilnehmer** (M. 5) erhalten nur die Monatshefte. Teilnehmerrechte können an Körperschaften nur **ausnahmsweise** verliehen werden.

Diejenigen, welche auf die Lieferung der wissenschaftlichen Veröffentlichungen verzichten, können sich als **Abteilungs-Mitglieder** (M. 3) eintragen lassen; sie erhalten die **Mitteilungen der C. G.** unentgeltlich zugesandt.

Die **Monatshefte** sind zur **Pflege der Wissenschaften im Geist des Comenius** und der ihm innerlich verwandten Richtungen bestimmt. Sie wollen insbesondere die **Religion, Philosophie, Geschichte** und **Erziehungslehre** berücksichtigen und für die Gleichberechtigung der letzteren mit den übrigen Wissenschaften eintreten.

Die **Mitteilungen** sind zur Förderung der **gemeinnützigen** Aufgaben bestimmt, welche sich die C. G. gesteckt hat. Sie werden vornehmlich enthalten: 1. Kürzere **Leitautsätze** aus dem Gebiete der Bildungspflege, der Muttersprache oder gemeinnütziger Bestrebungen und ihrer Geschichte. 2. **Rundschau** auf dem Gebiete verwandter Bestrebungen älterer und neuerer Zeit. 3. **Gedanken, Aussprüche** und **Bemerkungen**. 4. **Gesellschafts-Angelegenheiten**. 5. **Bücher** und **Zeitschriften**.

Durch die „**Vorträge und Aufsätze aus der Comenius-Gesellschaft**“ sollen außer wichtigeren **Aufsätzen**, die wir als Sonderabdrücke aus den Monatsheften durch den Buchhandel zu verbreiten beabsichtigen, namentlich solche **Vorträge** veröffentlicht werden, die von Mitgliedern gehalten worden sind. Auch **Abhandlungen**, welche sich an größere Kreise wenden, können Aufnahme finden. Dem Inhalt nach ist von dieser Sammlung kein Gebiet der Wissenschaft, der Kunst oder des thätigen Lebens ausgeschlossen, dessen Behandlung geeignet ist, die Bildung des Geistes oder des Charakters im Sinne des Comenius zu fördern.

Der niedrigste Satz des Honorars für die Herren **Mitarbeiter** an den Gesellschafts-Schriften beträgt bei Abhandlungen und Aufsätzen M. 30, bei Abschriften, Auszügen und Nachrichten M. 20 für den Bogen.

Die Herren Mitarbeiter erhalten, auch ohne besonderes Verlangen, bei größeren Beiträgen **10 Sonder-Abzüge** unberechnet; Mehrbedarf nach Uebersicht mit der Verlagshandlung. Den Herren Einsendern kleinerer Mitteilungen wird auf Wunsch das betreffende Heft unberechnet zur Verfügung gestellt.

